

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur Ernst Wittmann, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Willi Plunz, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Pfannsch & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 3. — Preis pro Jahr: für Abonnenten 12.00, für die Redaktion 17.00, für den Verlag und die Drucker 9.00. — Zeitungspostamt Nr. 216.

Bezugspreis: Vierteljährlich einschließlich Zustellung 2.25 Mk., monatlich 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 Mk. einschließlich Postgebühren. Einzelne Nummern 10 Pf. — Anzeigergebühren: die Tagesblätter 20 Pf., die Sonntagsblätter 30 Pf., die Anzeigen 10 Pf. — Postamt Nr. 216. — Gewerbesteuer: keine Vermeidung, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 26. Magdeburg, Donnerstag den 1. Februar 1917. 28. Jahrgang.

Gezuckerte Wünsche.

Es ist gekommen, was vorauszusehen war. Die Erzeuger von Zuckerrüben und Rübenzucker haben die ihnen von der Regierung zugeschanzte Preiserhöhung nicht schmerzlos eingestakt, sondern trutzig auf der Spitze des Speeres entgegengenommen. Sie können allerdings nicht gut anders. Nachdem sie in rührender Unbekehrtheit von der Regierung gefordert haben, sie solle den Preis für Rüben von 1,50 Mark auf 3 Mark und den für Rohzucker von 15 auf 25 Mark pro Doppelzentner erhöhen, können sie nicht Zufriedenheit zeigen, wenn ihnen nur 2 Mark für die Rüben und 18 Mark für Rohzucker bewilligt werden. Sie müssen — schon um sich nicht selber ins Gesicht zu schlagen — schelten über ungenügendes Entgegenkommen, und sie tun das auch weidlich. Treiber und Führer dabei sind allerdings nicht die eigentlichen Landwirte, sondern die Besitzer großer Güter und einflussreiche Zuckerfabrikanten.

Der Verein der deutschen Zuckerindustrie hat einen energischen Feldzug gegen die „energielose“ Regierung eingeleitet. Er hat seine Zweigvereine veranlaßt, aufzufordern, zu der Verordnung des Bundesrats mit ihren ungenügenden Preisfestsetzungen Stellung zu nehmen, und er hat vorläufigerhand gleich die Mittelstellen für eine Entschädigung gegen die Verordnung mitgeteilt. Die Zweigvereine haben den Wink verstanden. Einmütig behaupten sie, daß die Bundesratsverordnung so ziemlich das mißratenste Kind in der an Mißgeburten reichen Familie der Kriegsverordnungen ist. Ebenso einmütig drehen, Verjüngung: befrachten sie, daß diese Verordnung den Anbau von Zuckerrüben nicht fördern, sondern zu einem weiteren Rückgang desselben führen wird. Der schlesische Zweigverein hält einen Rübenpreis von 2 Mark für „nicht hoch genug, um den bisherigen Anbau bzw. eine Erhöhung desselben durchzusetzen“. Der ostpreussische Zweigverein hält die ganze Verordnung „für verfehlt und befürchtet davon einen großen Winderanbau“. Insbesondere sei der Preis „viel zu niedrig im Verhältnis zu den höchsten Preisen anderer Getreide“. Auf dieses Mißverhältnis verweisen mit denselben Sätzen der braunschweigische und der bairische Zweigverein. Noch deutlicher wird

der Zweigverein Magdeburg,

der bedeutendste des ganzen Vereins. Dieser bekundet „einmütig die Ueberzeugung, daß durch die Verordnung der Rübenbau nicht gefördert, geschweige denn gefördert werden kann“. Der Verein befürchtet „geradezu katastrophale Schwierigkeiten“, weil bei der starken Steigerung des Zuckerbedarfs für Heereszwecke und der verminderten Erzeugung „für die Zivilbevölkerung an Mundzucker nicht viel übrigbleiben wird“. Die Entschädigung versichert dann, die Steigerung des Rüben- und Zuckerpreises sei eine „Staatsnotwendigkeit“, hinter der „alle Rücksicht auf die liberale Presse und Parteien zurückgehen“ müsse. Die Niederhaltung der Zuckerrübe sei auch für die Verbraucher ein Schaden, denn — Betsch, höre es! — „die Erzeugung einer Ware kann trotz aller Schäden und in wirtschaftlichen Fragen durchaus unangebrachten Nebenartikeln nur durch entsprechend erhöhte Preise gesteigert werden“. Mit einer nach einer solchen Entschädigung nicht mehr überraschenden Forderung fordert dann die Entschädigung vom Direktorium des Vereins, auf die weitere Erhöhung des Rübenpreises auf 3 Mark und des Zuckerpreises auf 25 Mark zu dringen. Gleichzeitig fordert die Entschädigung, und das halten wir hier besonders fest: „Feststellung eines angemessenen Preisverhältnisses für die anderen Wurzelfrüchte“.

Die übrigen Zweigvereine verweisen nur auf das Mißverhältnis; der Magdeburger fordert einen Ausgleich. Er sagt in der Entschädigung nicht klar, wie der Ausgleich erfolgen soll; aus dem Zusammenhang geht jedoch hervor, daß er eine Herabsetzung der Preise der andern Wurzelfrüchte fordert. Dieselbe Forderung wurde übrigens auf einer Tagung der mitteldeutschen Handelskammern erhoben, die auch hier in Magdeburg stattfand. In einer Entschädigung wurde die Regierung aufgefordert, die Rübenpreise über 2 Mark hinaus zu erhöhen, vor allem aber eine Herabsetzung der Getreide-

für Futterrüben, Kohlrüben und Röhren“ vorzunehmen.

Diese Forderung ist deshalb besonders bemerkenswert, weil in den mitteldeutschen Handelskammern der Einfluß der Landwirtschaft sehr stark ist.

Im Zentralblatt für die deutsche Zuckerindustrie hat kürzlich Herr v. Campe das Verlangen nach Herabsetzung der Höchstpreise für manche Früchte mit recht beachtlichen Zahlen begründet. Nach seiner Angabe brachte

1 Hektar Ackerland

im verflochtenen Erntejahr ungefähr folgende Erträge:

Frucht	Ertrag in Doppelzentnern	Preis in Doppelzentnern	Ertrag pro Hektar in Mark
Zuckerrüben	260	4,00	1040
Futterrüben	600	3,60	2160
Stiefmütterchen	450	5,00	2250
Weißkohl	600	8,00	4800
Kartoffel	400	30,00	12000

Diese Berechnung hat mancherlei Mängel. Der Ertrag der Zuckerrüben ist zum Beispiel zu gering angesetzt; es wurden nicht 260, sondern etwa 280, in guten Jahren auch schon 300 Doppelzentner vom Hektar geerntet. Ferner ist der Futterwert der Rüben bei den Vergleichszahlen nicht mit eingerechnet. Immerhin ist zuzugestehen, daß die schon erwähnte Höchstpreispolitik das Ertragsverhältnis der Getreide zuungunsten der Zuckerrüben verschoben hat. Es ist auch durchaus verständlich, vom Standpunkt des Landwirts sogar selbstverständlich, daß diejenigen Früchte, die die höchsten Erträge bringen, vorzugsweise angebaut werden. Darüber sich moralisch entzücken und von den Landwirten verlangen, daß sie im kapitalistischen Staat ihre Wirtschaft nach sozialen Gesichtspunkten orientieren sollen, ist ebenso nutzlos wie nutzlos. Die industriellen Kapitalisten erzeugen auch keine Kanonen, wenn sie an Leberwurst mehr verdienen.

Die neueste Verordnung des Bundesrats enthält nur eine Bestimmung, die aussieht wie eine

Zwangsmassnahme gegen die Landwirte

Der § 3 der Verordnung gibt nämlich den Zuckerfabriken das Recht, ihre bisherigen Lieferanten zu verpflichten, daß sie für 1917 von mindestens der gleichen Anbaufläche Rüben abliefern müssen wie 1916. Nun sind aber bekanntlich die weitaus meisten Zuckerfabriken im Besitz der Rüben liefernden Landwirte. Es ist aber kaum anzunehmen, daß die Landwirte in ihrer Eigenschaft als Zuckerfabrik-Aktionäre sich selbst Verpflichtungen auferlegen, die ihnen unangenehm sind. Auch die nicht im Besitz der Landwirte befindlichen Fabriken werden sich hüten, der Verordnung zu folgen und damit sich selbst für später die Lieferanten abzutreiben. Aber selbst wenn sie es doch tun wollten, so ist damit noch nichts geholfen, denn — die Verordnung enthält gar keine Bestimmung darüber, ob und wie für die Forderung der Verpflichtung gesorgt und die Nichterfüllung bestraft werden soll. Also kein Produktionszwang, sondern nur bedrucktes Papier. Das sprachverhüllte Köcher ohne Gift, an dem die Klinge fehlt.

Man könnte die Frage aufwerfen, ob es überhaupt angebracht ist, den Anbau von Zuckerrüben zu steigern oder im alten Umfang anzuhalten, ob nicht die für den Rübenbau erforderlichen Landflächen und Arbeitskräfte anderweitig der Volksernährung besser nutzbar gemacht werden können. Diese Frage scheidet jedoch aus. Aus Gründen, die hier nicht erörtert werden können. Es muß, wie die Dinge nun einmal liegen, die Erzeugung von Zucker und, als Voraussetzung dafür, der Anbau von Zuckerrüben gefördert werden. Es fragt sich nur, in welchem Umfang und mit welchen Mitteln das geschehen kann.

Bisher ist das versucht worden durch das altbekannte und oft erprobte kapitalistische Anreizmittel: die Steigerung der Preise. Der Preis für Rüben stand 1916 um etwa 50 Prozent über dem Friedenspreis. Der erhoffte Erfolg blieb aus. Die neueste Verordnung bringt ihn auf das

Doppelte des Friedenspreises.

Die Interessenten verfinden, das sei nutzlos, er müsse auf das Dreifache heraufgesetzt werden. Würde aber die Regierung ihnen mit der Frage gegenüberstehen, ob sie dann den Erfolg verbürgen, so würde sie ein zweites Mal

erhalten. Warum? Weil die Steigerung des Rübenbaues von Bedingungen abhängt, die sich durch einfache Preiserhöhungen, und seien sie noch so weitgehend, nicht schaffen lassen.

Einer der ersten Sachverständigen der Landwirtschaft, insbesondere des Zuckerrübenbaues, Hofrat Professor Howard, hat darüber kürzlich sehr beachtenswerte Ausführungen gebracht. In einem Vortrag, den er im Oktober 1916, also vor Bekanntwerden der Bundesratsverordnung, im Ausschuss der Abteilung der Rohzuckerfabriken des Vereins der deutschen Zuckerindustrie, also vor dem denkbar sachverständigsten Publikum hielt, wies er rochenhaft nach, daß „die wohl ziemlich verbreiteten Vorstellungen von den sehr gestiegenen Kosten, besonders seit Kriegsbeginn etwas eingeschränkt zu werden vermögen. Begründend führte er dazu aus:

Die künstliche Düngung ist mehrfach geringer geworden, vernünftiger, weil nicht mehr zu bekommen war, die Kosten für Gespanne und Löhne sind nur unwesentlich höher, teilweise sogar niedriger als der fünfjährige Durchschnitt (1908—1909), weil der Erntertrag vom Heiter öfter bedeutend unter dem Durchschnitt geblieben ist, wodurch die Erntekosten sich verringerten.

Professor Howard verweist dann noch darauf, daß in jeder Hinsicht sparsamer gewirtschaftet würde, daß also im allgemeinen „die wirtlichen Kosten hinter dem unverständlichen gemachten Meinungsäußerungen zurückbleiben“. Alles in allem würde nach Howard ein Rübenpreis von 2 Mark nicht nur ausreichend sein, sondern auch die Landwirte „zu stärksten Anstrengungen bewegen können“.

Der Bundesrat ist dann den Vorschlägen dieses Sachverständigen gefolgt und hat den Preis auf 2 Mark festgesetzt; er hat also den Anreiz zu den „stärksten Anstrengungen“ gegeben. Daß der Erfolg trotzdem den Erwartungen nicht entsprechen wird, ist oben schon angeführt. Professor Howard sagt auch warum: „Denjenigen Wirtschaften, die aus Düngermangel, Gespann- und Leutenot keine Zuckerrüben bauen können, nützt selbst die größte Erhöhung der Rübenpreise nichts.“

Das ist durchaus keine neue Weisheit, aber sie gewinnt an Gewicht, wenn sie aus so sachverständiger Quelle kommt. Der Landwirtschaft

fehlt der künstliche Dünger.

insbesondere Stickstoff und Phosphorsäure. Der chilenische Salpeter kommt nicht mehr herein, der im Inland gewonnene Luftsalpeter wird fast ausschließlich für die Sprengstofffabrikation verbraucht. Die Phosphorsäure findet sich hauptsächlich im Thomasmehl, dessen Erzeugung stark zurückgegangen ist, weil die Zufuhr ausländischer Schlacke fehlt. Gespanne und Arbeitskräfte aber braucht die Seeresverwaltung, deren Bedarf allen Rücksichten übergeordnet wird. Was sollen da nun Preiserhöhungen nützen? Sie können weder Dünger schaffen, noch Gespanne oder Arbeitskräfte, ohne sie an andern Stellen wegzunehmen. Hier können nur Maßnahmen der Seeresverwaltung helfen, über deren Durchführbarkeit allerdings dem Laien ein Urteil nicht zusteht.

Im gewissen, allerdings sehr engen Grenzen könnte eine Vermehrung des Anbaues erreicht werden, wenn das tatsächlich bestehende Mißverhältnis im

Anbauwert der Getreide

berichtigt oder doch gemildert würde. Das dürfte aber nicht geschehen durch einen Ausgleich nach oben, sondern nur durch einen solchen nach unten. Es ist oben schon angeführt worden, daß selbst aus den Kreisen der Landwirte das Verlangen nach einer Ermäßigung mancher Höchstpreise kommt. Das ist durchaus nicht verwerflich. Ein großer Teil der einsichtigen, über den Tag hinausschauenden Landwirte ist eben davon überzeugt, daß die fordernde Preissteigerung letzten Endes der Landwirtschaft nur Scheinvorteile bringt. Sie führt zu einer Heberwertung der Güter, zu einer ganz ungesunden Steigerung der Macht und Verkaufspreise, kurz, zu Verhältnissen, die jeder Solidität entbehren, die aber eine ernste Gefahr für die Zukunft bilden.

Leider finden gerade dieser Teil der Landwirte wenig Unterstützung in der großstädtischen Tagespresse.

Nach die Arbeiterpresse geht noch zu wenig den objektiven Bedingungen der Preisbildung für landwirtschaftliche Erzeugnisse nach, sucht aber um so eifriger die Schuld bei der Begehrtheit der Agrarier. Nun soll gewiß nicht bestritten werden, daß auch die Landwirte die Scheffel zu finden wissen, wenn es Gold regnet, aber eifriger als die Kapitalisten in Handel und Industrie sind sie dabei auch nicht. Jedenfalls ist die übermäßige Preissteigerung für manche landwirtschaftliche Erzeugnisse weniger auf den Eigennutz der Landwirte, als auf die ungeeigneten Maßnahmen der Regierung zurückzuführen. Unsere Prob-

versorgung zeigt, daß leidlich ertägliche Zustände selbst unter schwierigen Verhältnissen geschaffen werden können, wenn geeignete und durchgreifende Maßnahmen getroffen und festgehalten werden.

Die Regierung muß sich vor allem freimachen von dem Einfluß derjenigen Wirtschaftstheoretiker, die bedenkenlos die Gesetze der industriellen Preisbildung auf die Landwirtschaft übertragen, dabei aber vergessen, daß die der landwirtschaftlichen Erzeugung schon durch die gegebene Bodenfläche gezogenen Grenzen in der Kriegszeit noch weiter verengt werden durch Entzug wichtiger Hilfsstoffe und

Gilfskräfte. Das System der Anreizpreise ver-sagt in der Landwirtschaft. Es führt zu einer systemlosen, sprunghaften Preispolitik, die ihrerseits zwar zu einer fortwährenden Verschöbung, aber meist zum Gegen- teil einer Steigerung der landwirtschaftlichen Gütererzeugung führt. Die Vorgänge in der Zuckerindustrie könnten die Regierung eigentlich davon überzeugen, daß eine solche Preispolitik zwar nicht an reizend, aber im höchsten Grade auf reizend wirkt.

Heinrich Schneider.

Ein anderer Kurs?

Die Umweitung des deutschen Friedensangebots hat in ganz Deutschland eine Answellung jener Strömung verursacht, die man kurz als die Kriegspartei bezeichnen kann. Ueber die Notwendigkeit, den Feinden, die die Vernichtung Deutschlands wollen, die Stirn zu bieten, hat im deutschen Volk wohl niemals eine eigentliche Meinungsverschiedenheit bestanden. Ueber die Zielsetzung dieses Krieges, über das Höchstmaß der erreichbaren Erfolge und über die Mittel, die zum Erfolg führen, gingen die Meinungen seit Beginn des Krieges weit auseinander. Die sozialdemokratische Fraktion hatte in ihrer Erklärung vom 4. August den Ver-scheidungsfall für notwendig erklärt, bis das Ziel der staatlichen Sicherung erreicht sei, und die Gegner zum Frieden bereit seien. Dies ist die klassische Formulierung des Programms, gegen das die Kriegspartei immer Einwand geltend hat. Diese fordert Eroberungen, Kriegsergebnisse, und vertritt in der politischen wie der militärischen Kriegsführung die Parole des „Nimmer seine drauff“, ohne zu fragen, ob die ständig sich erneuernde Aufopferung der Volkstruppen nicht zu gefährlichen Rückschlägen führen müßte, und ob die gewöhnlichsten Mittel immer auch die zweckmäßigsten seien.

Der 12. Dezember 1916 war für diese Richtung der Tag der kühnen Niederlage. In der „Westfälischen Sonntagszeitung“ hat damals der Abgeordnete Dr. Grottel-Goldbeck offen erklärt, daß seine Bekannungsgegner diesen Kurs nun abnehmend erwidern, und daher hat er die Ablehnung des deutschen Friedensangebots als das größte Glück für Deutschland bezeichnet. Man geht heute nicht fehl, wenn man den Tag der Entente-Antwort an Wiffen als einen

Siegerstag der deutschen Kriegspartei

Siegerstag oder doch als einen Tag, von dessen Wirkung sie ihren kühnen Sieg erwarten.

Die Kriegspartei will nun keineswegs mit einer der von Frieden her bestehenden Parteien zusammen. Sie ist auch ihren eigentlichen Sieg in der Weimarer Republik nicht fehl, wenn man den Tag der Entente-Antwort an Wiffen als einen

in die politische Linke hinein. Symptome dafür waren das markante Hervortreten des fortschrittlichen Abgeordneten Eugen Traud in einer Verurteilung des Unabhängigen Ausschusses für einen deutschen Frieden in Berlin, und Zugestehen des gleichfalls linksliberalen Dr. Freund an die Redaktion des „Berl. Tagebl.“, die sich offensichtlich gegen die ruhige und besonnene Haltung dieses Blattes richteten. Die Höhe der Positionen ist damit keineswegs erschöpft.

Die Kriegspartei geht von der Annahme aus, daß es Deutschland und seinen Verbündeten in irgendeiner abseh-baren Zeit gelingen könne, ihre Gegner so vollständig niederzujagen, daß sie ihnen den Frieden diktieren könnten. Dieser als höher in Aussicht gestellte Frieden wird dann als ein deutscher Machtfrieden dargestellt. Deutschland nimmt sich so viel Land, wie ihm gefällt, und fordert den Gegnern so viel Kriegsergebnisse ab, als es braucht, um die Verluste dieses Krieges wieder wettzu-machen. Durch eine möglichst rasche Befriedigung soll dieses Ziel erreicht werden. Die Fälligkeit der Entscheidung ist aber nicht so zu verstehen, daß alle Mittel gegen den Feind an-gewandt werden, die ohne weiteres als tauglich er-scheinen — dies wäre nichts weiter als eine Selbstverständ-lichkeit —, sondern vielmehr so, daß

keine Rücksicht mehr genommen

werden soll auf Bedenken, die als Folge der Anwendung be-stimmter Mittel nicht eine Verbesserung, sondern eine Ver-schlechterung der Lage Deutschlands für möglich halten. Zugleich vertritt man sich von der Propagierung solcher Ziele und solcher Mittel ein Bewußtsein der Stimmung, die man zur Erreichung der Ziele nötig zu haben glaubt.

Gegenüber dieser Kriegspartei gibt es aber immer noch in Deutschland eine Friedenspartei, die zwar durch die Entente der letzten Zeit immer mehr zurückgedrängt er-scheint, aber an ihren grundsätzlichen Ansichten und Willens-zielen unerschütterlich festhält. Ihr Ziel ist die Ver-schöbung des Krieges mit allen Folgen versprechender Mit-tel, bis das Ziel der staatlichen Sicherung erreicht ist, und die Gegner zum Frieden bereit sind. Ihre Grundauf-

fassung aber ist, daß dieser Krieg, so lange er auch dauern mag, nichts anderes sein kann als ein deutscher Verteidigungskrieg, und daß er nicht anders beendet werden kann, als durch einen Verständigungsfrieden.

Vom Standpunkt dieser Friedenspartei aus erscheint die Aufstellung unerreichbarer Kriegsziele als ein überaus gefährliches Spiel.

Die immer wiederkehrende Aufspaltung der Massenstim-mung scheint ihr aus einer völligen Verkennung der Volk-sseele zu entspringen. Ruhige und nüchterne Erkenntnis der Lage, der jeden zur äußersten dauernden Pflichterfüllung anspornt, scheint ihr nütlicher und notwendiger zu sein als ein aufblühendes Feuer der Begeisterung, als ein ewiges Spiel zwischen Hoffnung und Enttäuschung, Rauch und Kuchensammer. Was sie will, ist Beharrlichkeit in der Ver-teidigung, klare Erkenntnis der wünschbaren und erreich-baren Ziele, ruhige sachliche Erwägung der anzuwendenden Mittel, Beharrlichkeit in dem Willen, den Krieg zu beenden, sobald sich ohne dauernde Schwächung des Reiches die Mög-lichkeit dazu bietet.

Die Stärke der Kriegspartei besteht in der geschickten taktischen Ausnutzung der für sie günstigen Augenblicke, in der politischen Rabinität mancher leider nur noch allzu breiten Volksanschichten, und in der fessellosen Erregung vieler Ge-müter, die in kritischen Tagen stets den Extremen zuneigen. Die Stärke der Friedenspartei besteht aber in der Unab-hängigkeit ihrer Erwägung, der nüchternen Abschätzung der Mög-lichkeiten, zuletzt aber nicht zumindest in der Stärke der breiten Volksmassen, die in ihren Stimmungen und Wünschen mit ihr übereinstimmen.

Es ist darum nicht anzunehmen, daß es der Kriegs-partei gelingen wird, den Kurs, den das deutsche Reichsleben immer, entscheidend zu verändern. Gewisse Schwankungen sind möglich und werden durch das Schwergewicht der Zu-schau selbst wieder ausgeglichen werden, ohne — wie wir hoffen wollen — jene verhängnisvollen Wirkungen zu ge-winnen, die nach unserer Ueberszeugung die Folge eines plötz-lichen radikalen Kurswechsels sein müßten. —

Was der Krieg bringt.

Lazaretttschiffe.

Die deutsche Regierung hat durch Vermittlung der amer-ikanischen und spanischen Konsuln in Berlin den Regie-rungen von Frankreich und England zur Kenntnis bringen lassen, daß sie bereit englisch-amerikanische Lazaretttschiffe im Kanal und in der irischen See nicht mehr dulden, sondern diese Schiffe als krieg-führende ansieht lassen werde.

Zur Begründung dieser neuen Maßnahme wird die An-gabe gemacht, daß die irischen Regierungen, ins-besondere die britische, seit geraumer Zeit über Lazaretttschiffe nicht nur zu Zwecken der Verpflegung für Soldaten, Kranke und Verwundete, sondern auch zu mili-tärischen Zwecken benutzten, und dadurch die Neutralität über die Ausübung der Gewalt verletzen mit den Bestimmungen der Haager Konvention ein-stimmig verstoßen haben. Die kühnen Behauptung der irischen Regierungen, welche aber durch die kühnen und die ungenügende Argumente in irischen Häfen über Transportschiffe durch Lazaretttschiffe nicht bezeugen lassen. Irigenerweise wird behauptet, daß die britische Regierung die Schiffe als Lazaretttschiffe zu benutzen wolle, liegen für die Beförderung ge-schäftlicher Transportmittel ein großer Handelsgüter-mengen, insbesondere auch rübliche Zeug-nisse vor. Im Kanal wurde der Transportschiff durch Lazaretttschiffe anderer geschäftlicher Zwecke verpackt. Außerdem ist ausdrücklich die Beweisaufnahme selbst Schiffe festgestellt worden.

Zur letzten Zeit haben sich die deutsche Regierung diese Vorwürfe:

Die deutsche Regierung wider dem Bericht über die irische Regierung, die auch durch die irische Regierung in ihrem Namen keine Beweise, und daß sie von den Schiffe der Neutralität noch Abstand nehmen. Irigenerweise kann sie nicht länger zulassen, daß die irische Regierung die Schiffe als Lazaretttschiffe zu benutzen wolle, liegen für die Beförderung ge-schäftlicher Transportmittel ein großer Handelsgüter-mengen, insbesondere auch rübliche Zeug-nisse vor. Im Kanal wurde der Transportschiff durch Lazaretttschiffe anderer geschäftlicher Zwecke verpackt. Außerdem ist ausdrücklich die Beweisaufnahme selbst Schiffe festgestellt worden.

Die deutsche Regierung glaubt in dieser Maßnahme nur so oder ähnlich zu können, als den irischen Lazaretttschiffen im Kanal und in der irischen See nicht mehr dulden, sondern diese Schiffe als krieg-führende ansieht lassen werde.

Wie die Länge der „angewandten Zeit“ bemerken wird, geht aus der Note nicht hervor. Gleichwohl ist ein klar, was an der Ostsee Englands nördlich vom Dumber gelingen ist, Verhältnisse gehört zu den holländischen, we-nigstens Teilen, die dem Räder der vorgelagert sind. Daraus und die Insel Ostsee bezeichnen den wüthlichen Ausgang zum Kanal.

Es ist wirklich einmal zum Angriff auf ein mit Ver-mehrten irischen Lazaretttschiffen auf drei Wasserwegen kommen, so ist aber damit zu rechnen, daß das britische Kabin-ett der deutschen Regierung wieder die ganze neutrale Welt mit Anfragen wider die „deutsche Barbarei“ erfüllen wird.

Der Seetrieg.

Die Verfolger der feindlichen Handelsflotten. Der deutsche Seehandel hat sich seit dem Ausbruch des Krieges um 150 Millionen Tonne vermindert, davon sind 100 Millionen Tonne durch feindliche Handelsflotten zerstört worden. Der deutsche Seehandel hat sich seit dem Ausbruch des Krieges um 150 Millionen Tonne vermindert, davon sind 100 Millionen Tonne durch feindliche Handelsflotten zerstört worden.

Zur Bekämpfung der feindlichen Handelsflotten sind von den Häfen der Mittelmeer. Der von jenseitiger

Stelle mitgeteilt wird, sind bei Kriegsausbruch in den Häfen der Mittelmeer 99 feindliche Fahrzeuge mit 189 000 Bruttoregister-tonnen, davon 75 englische Schiffe mit 173 500 Bruttoregister-tonnen, beschlagnahmt worden.

Zu die Luft geflogen. Der Dampfer „Argo“ mit Haupteind in London zufolge in die Luft geflogen. Zwei Mann der Besatzung wurden gerettet, neun Mann sind wahr-scheinlich ertrunken.

Erfolge eines U-Bootes. Eins unserer U-Boote hat in der Zeit vom 18. bis 25. Januar außer dem bereits amtlich gemeldeten englischen Zerstörer noch 17 Schiffe mit 18 056 Br.-Reg.-Tn. versenkt. Unter der Ladung der versenkten Schiffe befanden sich 5000 Tonne Getreide, etwa 700 Tonne Kohlen, weiter besonders Gubenholz, Phosphat und sonstige Rohstoffe.

Versenkt wurden die dänischen Dampfer „Dmitri“ und „Norma“, der norwegische Dampfer „Decor“ und der englische Dampfer „Jelton“. —

Die Frage der Kriegsschädigung.

Die „Berliner Politischen Kurieren Nachrichten“, durch enge Beziehungen zum Reichsfinanzamt bekannt sind, bringen folgende Mitteilung:

Es darf niemand vernachlässigen, die Forderung einer angemessenen Kriegsschädigung als eine der unerlässlichen Friedensbedingungen zu betrachten. Es ist aber ohne Frage die Heberzeugung dieses grundsätzlichen Standpunktes, was zur Begründung des Anspruchs auf Kriegsschädigung genügt, nicht die Lage unserer Reichs- und Staatsfinanzen ohne Kriegsschädigung eine verzweifelte sein würde, daß der Friede ohne Kriegsschädigung gleichbedeutend mit unserm Ruin. Die Wirkung einer derartigen Aufteilung würde in einer Zeit, wo die Begehung einer neuen Kriegswelle nicht ohne leicht den Frieden entgegenzusetzen sein, die zu verurteilt werden. Aber abgesehen davon, das deutsche Volk hat in 30 Kriegsmonaten einen Sieg zum vorausbestimmten Zeitpunkt erreicht, den vor dem Siege niemand zu möglich gehalten hätte. Auf diese Tatsache darf sich das Volk nicht verlassen, auf deren ungewissen Charakter erst ge-nügend in einer amtlichen Aufklärung hingewiesen werden müßte, falls aus eigener Kraft zu zeigen.

In den ersten Monaten des Krieges war allerdings die Beurteilung der allgemeinen die Aufteilung betrüblich, die von den Gegnern eine Kriegsschädigung begehrt hätten, die hinreichend ist, alle unsere durch den Krieg er-

Handenen Ausgaben zu decken. Mit der Länge der Zeit in dieser Gedanke allerdings mehr und mehr zurückgetreten, weil die Kosten für alle Staaten eine so ungeheure Höhe erreicht haben, daß es doch immer mehr zweifelhaft erscheinen mußte, ob eine Kriegsentwässerung erlangt werden kann, die auch nur annähernd die Kosten der Sieger zu decken imstande wäre. Die Mitteilung der „Berliner Politischen Neuesten Nachrichten“ läßt den Schluß zu, daß diese Ansicht auch in maßgebenden Kreisen immer mehr an Boden gewonnen hat. —

Aldeutsche Empfindlichkeit.

Die „Magdeburger Zeitung“ leistet sich in ihrer Dienstag-Nummer gegen unsern Genossen Scheidemann einen Ausfall, den wir wegen seiner burgfriedlichen Tendenz hier wörtlich wiedergeben wollen:

Der Abgeordnete Scheidemann hat am Sonntag in Seidberg wieder eine Rede gehalten, in der er zum hundertsten Male seine fasssam bekannte Theorie vom Frieden des Vergleichs auf Gewinn und Entschädigung entwickelt. Das mag auf sich beruhen, aber der sozialdemokratische Führer hat diesmal auch ein Argument angeführt, das seitgenannt werden muß, indem er den vorwegenen Satz sprach:

Das Bündnis zwischen Rußland und Frankreich sei nur möglich gewesen auf Grund der Union von Elsaß-Lothringen, die der französischen Politik die Richtung gegeben und zur Vernachlässigung aller kulturellen und sozialen Aufgaben geführt habe.

Abgesehen von der ebenso lächerlichen wie schamlosen Behauptung, daß das Reich alle kulturellen und sozialen Aufgaben vernachlässigt habe, ist der Rückfall in die anheimelnd überwinden gelesene Beurteilung des Erwerbs des Reichslandes erstaunlich, denn am 18. November vorigen Jahres hat derselbe Scheidemann in Berlin gesagt:

Jeder deutsche Arbeiter ist ein Dankopfer, wenn er die elsaß-lothringische Frage als gleichgültig für die deutsche Arbeiterschaft ansieht. Unter ganzem Wohl und Wehe ist mit dieser Frage untrennbar verbunden.

Die Konsequenz des Novembertages ist die Anerkennung, daß das Reichsland deutsch ist und bleiben muß, die des jetzigen Tages aber wäre die Bereitschaft, das Reichsland an Frankreich zurückzugeben, um zur Verständigung mit ihm zu gelangen, und damit würde dann Herr Scheidemann nicht einmal auf der Basis seiner bisherigen Theorie vom Frieden ohne Gebietsveränderungen bleiben. Für diesen Rückfall würde er wohl nicht einmal in der eigenen Partei Verständnis und Verzeihung finden.

Wenn die „M. Z.“ hier nicht einer Korrespondenz auf den Leim gefallen ist, so muß man sich wundern über die Unkenntnis der Zusammenhänge, wie sie sich in der polemischen Notiz zu erkennen gibt. Zunächst sollte man doch auch in der nationalliberalen Redaktion richtig lesen können. Scheidemann sagt, daß die Annexion Elsaß-Lothringens „der französischen Politik die Richtung gegeben und zur Vernachlässigung aller kulturellen und sozialen Aufgaben geführt“ habe. Das ist doch so offenkundig auf Frankreich gemünzt, daß man es als eine unversehrliche Leichtfertigkeit bezeichnen muß, wenn man dem Redner unterlegt, er hätte „das Reich“ gemeint, und ihm dafür den Vorwurf der Lächerlichkeit und Schamlosigkeit macht. Weiß doch jeder Sozialdemokrat, wie sehr gerade die deutsche Sozialdemokratie an dem sozialen und kulturellen Fortschritt in Deutschland gearbeitet hat.

Zudem sollte nachherade jedermann bekannt sein, daß die ganze Sozialdemokratie heute die elsaß-lothringische Frage nur als eine innerdeutsche Frage ansieht. Daß niemand von uns daran denkt, die Reichslande an Frankreich zurückzugeben, weil sie im Laufe der 40 Jahre, die seit ihrer Annexion verstrichen, wirtschaftlich und kulturell so eng mit Deutschland verwachsen sind, daß ihre Abtrennung zu schweren Schädigungen nicht zuletzt für die Bewohner der Reichslande selbst führen würde.

Diese Auffassung über die heutige Lage hindert uns aber nicht, Scheidemanns Urteil über den Wert der Annexion von 1871 und über die Ursache des französisch-russischen Bündnisses durchaus zu unterschreiben. Denn dieses Urteil ist nicht einmal Scheidemanns Erfindung. Es ist von Leuten wie Marx und Engels, die noch mehr von weltpolitischen Zusammenhängen verstanden, als gewisse Herrschaften nationalliberaler Blätter von heute, schon 1871 ausgesprochen worden. Und ihre Voraussagung von damals hat sich in dem Weltkriege von 1914 so wunderbar erfüllt, wie sie es in jedem Hinsicht wahrscheinlich selbst nicht vermutet haben. Wenn es tollten das Land, die einen sozialdemokratischen Friedensfreund Schamlosigkeit verwerfen, übertrug nicht vorzeigen, daß sie durch Jahrzehnte immer wieder von „französischen Herrschgehirnen“ geschrieben haben. Während diese Revanchegedanken also nur, weil den Franzosen zu wenig zugekommen werden? Und will man auch für die nächsten Jahrzehnte die „Revanchegedanken“ wiederum großhaken, damit die Welt auch nach diesem Kriege niemals zur Ruhe kommen kann? —

Elektrizitäts-Monopol für Preußen.

Die in Sachsen und Bayern, so scheint man auch in Preußen ernstlich darangehen zu wollen, die Elektrizitätsversorgung zu verstaatlichen. Der preussische Minister der öffentlichen Arbeiten hat Andeutungen nach dieser Richtung bereits im Geschäftsmakel des Abgeordnetenhauses gemacht, und offiziell wird mitgeteilt, daß eine Erweiterung der Betätigung des Staates auf diesem Gebiet in naher Aussicht stehe, und zwar werde erzwungen, da der Staat nicht die Versorgung des Landes mit elektrischer Kraft selbst zu seiner Aufgabe machen soll, der allein im Interesse der Versorgung derjenigen Landesstellen, in denen die Entwicklung und Verwertung der Elektrizität noch im Anfang ist. Die Veräußerung des Staates ist dabei

so gedacht, daß er ausschließlich die elektrische Kraft erzeugen solle, während die Verteilung, sei es privaten Firmen oder sei es den kleineren Kommunalverbänden obliegen würde. Dem Landtag werde noch in seiner laufenden Sitzung eine Vorlage betreffend die Errichtung eines staatlichen Kraftwerks bei Hannover zugehen.

Wenn angedeutet wird, daß als besonderer Zweck dabei eine Verbilligung der Stromlieferung in Aussicht genommen sei, so wird erst abgewartet werden müssen, ob das auch tatsächlich der Fall sein wird; denn man darf nicht vergessen, daß die Verstaatlichung der Elektrizitätsversorgung ganz wesentlich auch erfolgt, um eine neue Einnahmequelle zu erschließen. —

Der Kampf um den Zuckerpriß.

Gegenüber dem erneuten Sturm auf den Zuckerpriß, den ein Verbraucherpriß zu hoch wäre, wenn sie nur ihre Rüben- und Rohzuckerpriße durchziehen, erhebt der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen nochmals warnend seine Stimme. Der Verein der Zuckerindustrie will die Verbraucher um Hunderte von Millionen mehr belasten, er arbeitet auf eine regelrechte Zuckerteuerung hin, obwohl die Raffinerien glänzende Geschäftsergebnisse gemacht haben, und obwohl erst im vergangenen Dezember von den Vertretern mitteldeutscher Handelskammern erklärt wurde, daß die von der Regierung beschlossene Erhöhung der Rübenpriße von 1,50 Mark auf 2 Mark als ausreichend anzusehen sei, und eine weitere Erhöhung den Verbrauch zu sehr belasten würde. Selbst in den „Mitteilungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft“ wird zugegeben, daß durch die letzten Bestimmungen den wichtigsten Wünschen der Rübenbauer Rechnung getragen worden sei.

Zunahme müssen die Landwirtschaftsminister fest bleiben und insbesondere den notwendigen Rückgang der Priße durch eine baldige Herabsetzung der Zuckerrübenpriße herbeiführen. Diese Preisregulierung muß sich aber auch auf andere Feldfrüchte erstrecken, und damit jeder andere gearteten Beschädigung der Rübenbauern vorbeugen. Ja, sie wäre auch bei dem unermüdlich geforderten Rübenpriß von 3 Mark nötig, da auch demnach der Anbau von Weißkohl fast das Dreifache der von Rotkohl mehr als des Sechsfache des Zuckerrübenanbaues einbrächte. Man kommt den Rübenbauern weit entgegen, wenn man ihnen in Zukunft 55 Prozent der Rübenanbau und einen Teil der Melasse zurückgibt. Auch das sollte übrigens nur dort gefordert, wo neben dem Rübenbau eine entsprechende Viehhaltung betrieben wird.

Die Verbraucher haben gern eine fünfzigprozentige Vorzugung des Rübenbaues durch verstärkte Lieferung von Stickstoffdünger und Zuzahlung von brauchbaren Hilfskräften unterstellt. Was aber darüber hinaus gefordert wird, das müssen die Konsumenten im allgemeinen Interesse nachdrücklich als unangenehm bekämpfen. Und dieser Kampf gilt nicht nur der erneuten ganz unberechtigten Rüben- und Zuckerprißforderung, sondern er gilt ebenso der immer dreister zutage tretenden rücksichtslosen Veranlassung privater Erwerbsinteressen überhaupt. Hier muß es unbedingt heißen: „Laudamus, terribilem!“ —

Eurus im Kriege.

Die Rehrseite des Berliner Falles Kupfer weist die „Zeit. Zeitung“ mit einigen Sätzen:

Man könnte sie verbessern, daß die gefandige Frau Kupfer über die Schwindelerei nicht viel Neue empfände. Vielleicht sagt sie sich, meine „Opfer“ haben durch mich Wucherer gewinne verdient oder zu verdienen gehofft. Einmal am Staate mit Herabsetzungen, dann aber sogar an Stelle mit Lebensmitteln. In alledem wäre Wahrscheinlichkeit, Tragdem diese natürlich Frau Kupfer eine Zufalls- und Verlegenheit, die Zweck verdient hat.

Sehr ernst und nachdenklich muß jedoch die psychologische Grundlage des Falles klingen. Weith Volkswirtschaft werden der gestiegen und hohen Verfassung, die er entwickelte weith und eine Verhältnisse gegenüberstellen. Man kann nur erörtern: in Berlin, dessen Lebensmittelpriß der Grenze des Möglichen nicht mehr fern ist, kann man es noch im November zu schmelzen. Wir haben für eine Zeitlang, müssen erst „erlösen“, kriegen Eier, Butter, Fleisch nur auf Karte. Frau Kupfer lobt und erhebt alle diese guten Dinge und ander und noch bessere in Halle und Jalle. Die Karte überreicht Frau Kupfer, die Schamme 50 Gramm, Schinken, Fleisch, Geflügel, Salz, Roggen und französisches Brot.

Zeit langem gibt es eine Verlegenheit, Frau Kupfer neht Fräulein Luder lassen Kleider, Wäsche, Stiefel, ein ganzes Modemuseum. Es wurde ihr aufgedrängt, schreiben die Berichterstatter. Autodrohsen sind knapp, Verbeistellungen verboten. Frau Kupfer hatte ihre Straßendrohle monatlang für sich allein, monatlang gar zwei. Das gesellschaftliche Leben Berlins fällt beinahe, soweit es nicht bei Tee und Obst ein bescheidenes Kriegsdarfen fristet. Bei Kupfers tafelte man Abend für Abend verschwenderisch.

Reben der kriminellen Untersuchung wird eine andere unheimlich sein: die Fehler in Verteilungsmechanismus, die offenbar vorhanden sind, so wenig typisch der Kupferische Lebensstellung auch ist, müssen aufgedeckt und beseitigt werden. Gelegentlich Anarchie darf unter keinen Umständen ungestraft übersehen gegenüberstellen. Es gibt die neuesten Quellen, die noch zugunsten einzelner stehen, im Interesse der Gerechtigkeit zu verstopfen. Das wird den Handel nicht verringern und die Notwendigkeit, ausreichende Lebensmittel nach Berlin zu führen, nicht weniger dringend machen. Aber es darf nicht zwei Klassen des Durchschlages geben: eine für die Kupfer-Klasse, und eine andere, offenbar für die übrige Berlin. Weithen werden der jetzt recht viele Geld zu haben. Indem er den Behörden endlich Einblick in die Zusammenhänge des beschriebenen Falles gewährt.

Sätte es dazu noch des Falles Kupfer bedürft? Es sind viel Kupfer, auch wenn sein Glanz nicht durch kriminell zu erwerbende Betrügerei erworben ist. In Berlin wie überall sonst auch. In Städten wie auf dem Lande. —

Notizen.

Die Reichstagswahl im Wahlkreis Spandau-Potsdam-Osthavelland für Siebzweht ist, wie das „Berliner Tageblatt“ erfährt, auf Dienstag den 18. März d. J. festgesetzt worden. In einer kürzlich im Abgeordnetenhaus abgehaltenen Vertrauensmännerversammlung der konservativen Partei des Wahlkreises sei dieser Termin bereits als feststehend bezeichnet worden. —

Obernburg-Jannschon hat das Eisenkreuz 1. Klasse erhalten. Der bekannte Agrarier, der durch seine Briefe gegen die Kriegswirtschaft und für hohe Kartoffelpriße sich erst neuerdings bemerkbar gemacht hat, steht als Major und Kommandeur eines Staffelfregates im Osten. —

Ein Fleischpreistreiber. Der Großschlachtermeister Paul Nieschke stand unter der Auflage des Kriegsdurchsichters vor dem ersten Strafammer des Landgerichts Berlin I, weil er Halbflisch, das er zum Preise von 1,75 Mark pro Pfund Lebensgewicht gekauft hatte, an den Großschlachtermeister Diebold und die Firma Schöninger zum Preise von 3,20 Mark bis 3,60 Mark für das Pfund weiter verkauft hatte. Vom Schöffengericht wurde Nieschke zu 4000 Mark Geldstrafe verurteilt. Der Staatsanwalt legte Berufung ein und das Landgericht verurteilte den Angeklagten zu 10 000 Mark Geldstrafe. —

Die englischen Arbeiter gegen den Wirtschaftskrieg. Die Konferenz der englischen Arbeiterpartei in Manchester nahm einstimmig eine Resolution an gegen die Einstellung von farbigen Arbeitern in England. Ferner wurde die von Snowden beantragte Resolution angenommen, worin sich die Konferenz der Erklärung der französischen Sozialisten gegen einen Wirtschaftskrieg nach dem Krieg anschließt und im Gegenzug zu den Beschlüssen der Pariser Wirtschaftskonferenz allgemeine freie Handelspolitik verlangt. Furch wurde zum Vorsitzenden der Arbeiterpartei gewählt, Arthur Henderson zum Sekretär und Ramsay MacDonald zum Schatzmeister. —

Griechenlands Demütigung. Die Zeremonie des Schutzes für die Zehnen der Alliierten, so wird aus Athen gemeldet, vollzog sich um 1/4 Uhr nachmittags im Zapparon nach dem vorher festgesetzten Programm im Gegenwärt der Gesandten der Alliierten, des griechischen Kabinetts und des Kommandanten des ersten griechischen Korps. Es kamen keine Zwischenfälle vor. Der Zugang zum Zapparon war verbotlich. —

Vorstoß an der Ma.

W. L. S. Großes Hauptquartier, 31. Januar 1917. (Amtlich.)

Westlicher Kriegshauptstoß.

Starker Frost und Schneefall schränken die Geschwindigkeit ein.

In der Lothringer Grenze bei Leintrech war von Mittag an der Artilleriekampf hart. Abends griffen die Franzosen einen Teil unserer Stellungen an; sie wurden abgewiesen.

Ostlicher Kriegshauptstoß.

Front des Generalfeldmarschalls Pringen Leopold von Bayern.

Auf dem Ouzer der Ma führten unsere Truppen eine russische Waidstellung und wiesen in ihr mehrere starke Gegenangriffe zurück. 14 Offiziere und über 900 Mann wurden gefangen, 15 Maschinengewehre erbeutet.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph.

Nach heftigem Feuer griffen die Russen mehrfach die Stellungen südlich der Salepina-Strasse an. Zwei starke Angriffskolonnen, beim dritten Anlauf gelang es einer russischen Abteilung, in einen Stützpunkt einzudringen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Nähe der Donau gingen starke feindliche Truppeneinheiten verloren; sie wurden von den osmanischen Truppen zurückgetrieben.

Mazedonische Front.

Deutsche Erkunder brachten von einer Streife im Gebirge Besen mehrere Italiener gefangen ein.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Depechen.

Verjerkter Truppentransport.

W. L. S. Paris, 31. Januar. Bericht des französischen Marineministeriums. Das Schiff der Gescischafft der Vereinigten Meer „Admiral Rogon“, das 900 Mann Truppen in die Umgebung Saloniks beförderte und vom Torpedobootzerstörer Arc begleitet war, wurde am 25. Januar durch ein feindliches Unterseeboot torpediert. Das Periscope des Bootes wurde erst bemerkt, als der Torpedo abgefeuert wurde. „Admiral Rogon“ sank in 10 Minuten. 509 Mann wurden durch den begleitenden Torpedobootzerstörer und den in der Nähe patrouillierenden, sehr schnell herbeieilenden Torpedobootzerstörer „Sommerde“ und sieben Schaluppen gerettet. Kommandant und Besatzung des „Rogon“ wie die begleitenden Truppen zogen ausgereichte Haltung. Grab und Befragung des „Arc“ gaben grünte Anweisung. Letztere kürzte sich wiederholt trotz des schlechten Wetters ins Meer, um sich den Submarin des torpedierten Schiffes zu nähern und sie an Bord zu ziehen. Die weißen Ober wurden durch die Explosion sofort getötet. —

Beilage zur Volksstimme.

Mr. 26. Magdeburg, Donnerstag den 1. Februar 1917. 28. Jahrgang.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 31. Januar 1917.

Der Kohlenmangel.

Mit der ankommenden Winterkälte wird der Mangel an Kohlen immer fühlbarer. Täglich sind Hunderte von Menschen mit Karren und kleinen Wagen unterwegs, um zu versuchen, ein paar Kohlen oder Briketts, und seien es noch so wenige, zu erhalten. Von Kohlenstrecke zu Kohlenstrecke ziehen sie, aber nur wenigen Glücklichen gelingt der Versuch, Briketts, um nicht zu sagen, die meisten, müssen unverrichteterdinge wieder nach Hause fahren, wo über eine kalte unfreundliche Wohnung herrscht.

Doch das keine angenehmen Gesichte auslöst, liegt auf der Hand. Die Kohlenmetze hat jetzt Formen angenommen, daß die Behörden das, was sie zu tun vermögen, nunmehr unverzüglich tun müssen. Wir bemerken vor einigen Tagen, daß in Magdeburg außer vom Konsumverein und von der Firma Schwachhoff kaum von einer Firma Kohlen in kleinen Mengen zu erhalten seien. Inzwischen ist uns mitgeteilt worden, daß auch noch einige andre Firmen dies tun. Aber obwohl dies eigentlich selbstverständlich sein sollte, gibt es noch immer Geschäfte, die sich weigern, Brennmaterialien in Mengen von einem oder einem halben Zentner abzulassen, die sich auch weigern, andern als ihren klandestinen Kunden von ihrem Vorrat abzugeben. Daß hier durch behördliche Verfügung Wandel geschafft werden muß, liegt auf der Hand. Es geht nicht an, daß Hunderte von Menschen tags-, wochenlang frieren, während die Kohlenhändler ihre Vorräte zurückhalten, um sie für ihre feste Kundschaft zu reservieren. Es geht nicht an, daß Hunderte von Menschen nicht einen Kohlenstein im Hause haben, während andre — beweisbar! — mit Fleisch und Erbsen darauf bedacht sind, sich schon jetzt den Keller für nächste Winter mit Kohlen zu füllen! Diesen ehrenwerten hamptenden Mitbürgern, die nur auf sich bedacht sind, unbekümmert darum, wie es andern geht, muß das Handwerk gelagert werden.

Es geht auch nicht an, daß stellenweise die Menge von Kohlen davon abhängig machen, daß Waren als Gegenleistung Brot, Wurst, Seife oder dergleichen geliefert wird. Ein besonders knapper Fall, in dem ein solches Verlangen gestellt wurde, ist uns zu Ohren gekommen. Der Kohlenhändler hatte sich bereit erklärt, 3 Zentner Briketts zu liefern, wenn ihm außer der Seife dafür einige Stücke Seife gegeben werden würden. Das Angebot wurde aus der Not heraus angenommen. Als er mit seinen Kohlen erschien, forderte er zuerst einmal die Seife, sah sie an und — entfernte sich wieder unter höflichen Bemerkungen. Es war ihm zu wenig Seife. Seine Kohlen nahm er natürlich wieder mit.

Solche Vorfälle sind unerhörte. Sie grenzen an Greuel und sind mindestens unverkennbare Verletzungen, die den direkten Preissteigerungen um nichts nachstehen. Ueber diese sind uns ebenfalls mancherlei Klagen zugegangen. Während der reguläre Preis für den Zentner Briketts um 1,60 Mark herum bewegen soll, werden stellenweise weit über 2 Mark, selbst 2,50 Mark und darüber gefordert. Für 4 Stück Briketts werden 10 Pf. verlangt, so daß unter Verächtlichung des Umstandes, daß ein Brikettstück selten ein volles Pfund schwer ist, der Preis auf mehr als 2,50 Mark für den Zentner zu steigen kommt. Gegen solche Preissteigerungen muß mit aller Schärfe eingeschritten werden. Wie wir ersehen, bemühen sich auch die Preisprüfungsstelle und andre behördliche Organe bereits in dieser Richtung. Einzelne Schuldscheine sind über die Geschäfte geschleift worden.

Was mag im allgemeinen zur Ursache gesehen? Ein Sachmann jagte uns, daß zwar Kohlenmangel herrsche, daß aber so viel Kohlen in den hiesigen Lagern vorhanden wären, um die schlimmste Not lindern zu können. Es bedürfte nur der Anordnung, daß Kohlen in größeren Mengen nicht mehr abgegeben werden dürften, dafür aber an jedermann in kleinen Mengen verkauft werden müßte. Dieser Weg scheint die Behörden so schnell wie möglich gehen.

Wenn auf den Kohlenmangel die abgeleiteten friebenden Sinne ihrer Empörung Luft machen, so ist das wahrhaftig nicht verwunderlich. Da klandestriert einmal eine seine gute Laune, wenn zu dem Mangel an Nahrungsmitteln auch noch eine kalte Wohnung kommt! Wenn dem Kohlenmangel gungelt auch nicht in vollem Umfang gehoben werden, so kann doch der ärztlichen Not abgeholfen werden. Und das sollte Heber heute als morgen geschehen!

Die neuen Preisverhöbungen.

Die gestern vom Magistrat herausgegebene Erhöhung der Preise für Kartoffeln, Fleisch- und Wurstwaren hat begründete Bedenken in der Bevölkerung hervorgerufen. Man fragt sich, warum nun alles teurer und teurer werden. Bei den Kartoffeln liegt die Sache ziemlich einfach. Hier ist die Ursache darin zu suchen, daß mit dem 1. Februar der Erzeugerpreis um 1 Mark steigt. Das ist von Reich wegen festgelegt. Die einzige Folge ist, daß auch der Kleinhandelspreis in die Höhe springt. Es bliebe höchstens noch zu fragen, warum der Magistrat schon einen halben Monat früher den Kleinhandelspreis erhöht. In unserm geistigen Bericht über die Sitzung des Lebensmittelaußenbüros und der Preisprüfungsstelle ist eine Begründung dafür nicht enthalten. Vielleicht erfahren wir indessen darüber noch Näheres. Entweder vermögen wir den Grund nicht zu erkennen und fragen uns ebenso wie andre, wie die Stadt dazu kommt, die vom Reich festgelegte Preissteigerung noch durch eine weitere Erhöhung der Kleinhandelspreise zu vergrößern.

Bei dieser Gelegenheit muß auch erwähnt werden, daß es ungerecht empfunden wird, wenn einzelne die Kartoffel-

rathen von 6 auf 5 Pfund herabgesetzt wird, dem Verkäufer von Vorräten andererseits aber gestattet wird, bei ihrer Lagerung von 4 Pfund zu verkaufen. Verlust und Schwund sind bei den eingefüllten Vorräten nicht größer als bei den Magazinstoffen. Diese sind meistens bessere Ware, während diese an Qualität sehr viel zu wünschen übriglassen, so daß der Verkauf ganz besonders groß ist.

Stärkeren Unwillen indeffen als die Steigerung der Kartoffelpreise hat die Steigerung der Fleisch- und Wurstpreise ausgelöst. Da auch deren Ursachen aus unserm geistigen Bericht nicht erkennbar sind, haben wir uns an eine eingehende Besichtigung gewandt und folgende Erklärung von ihr erhalten: Als im Oktober 1916 die Fleisch- und Wurstpreise herabgesetzt werden konnten, wurde der Vorrat gemacht, daß die Schlachtabrechnung wieder eine Preisunterstützung verlangen müsse, wenn die Schlachtungen abgemindert würden, daß man mit den beiminderten Preisen nicht auskomme. Die Vereinigung untersteht der Kontrolle durch das städtische Lebensmittelamt. Sie hat monatliche monatliche Nachweise zu führen über die finanziellen Ergebnisse der Schlachtungen.

Die Nachweise haben nun für die Monate November und Dezember ergeben, daß im Vergleich mit den Monaten September und Oktober die Schlachtungen nicht wieder eingeengt werden konnten, und so blieb nichts übrig, als die Preise bei Schweinefleisch um 5 Pf., bei Schweinefleisch um 10 Pf., und bei Wurst um 5 Pf. für das Pfund zu erhöhen.

Daß gerade bei Schweinefleisch und Wurst die erhebliche Preissteigerung einsetzte, ist darauf zurückzuführen, daß die Qualität der Schweine ständig zurückgeht. So zeigen die Schweine im November und Dezember einen Durchschnittsverlust zwischen Lebendgewicht und Schlachtgewicht von 25 bis zum Hundert.

Sobald jedoch die Ausweise sich günstiger gestalten, werden die Preise wieder herabgesetzt werden.

Wenn die Dinge so liegen, wie torjehend geschildert, wird man gegen die Preissteigerung nicht viel sagen können. Hart empfunden wird sie bestimmgemäß nicht werden, und es ist ein magerer Trost, daß die Preise die Qualität wieder zurückgesetzt werden. Solcher Hoffnungen haben wir schon oft als eine Begründung müssen; sie sind meistens nutzlos.

Allerdings darf nicht vergessen werden, daß der Magistrat wohl fast immer nur der Not gehorchend und nicht dem eignen Trieb folgend handelt, wenn er zu Preisverhöbungen schreitet. Ihm sind auch vielfach die Hände gebunden durch Reichsmaßnahmen, und solange nicht von genereller Seite von Grund auf ein Wandel eintritt, wird es auch in der einzelnen Stadt nicht besser werden. Es hängt alles unmittelbar aneinander zusammen. Greift das Reich die Nahrungsmittelversorgung nicht von dem einzig richtigen Standpunkt aus an, daß es vor allem andern die Erzeugung selbst regelt, dann wird man der Klagen nie Herr werden, dann wird nach wie vor ein Teil den andern treiben: die Städte treiben sich gegenseitig unter Preisbindung der Preise die Waren an, die hohen Futterpreise fördern die Kartoffelmilch, die hohen Futterpreise folgen die Milchpreise, die Festsetzung von Höchstpreisen veranlaßt zum Vertrieben der Waren am Liman herum usw. usw.

Uns scheint, die Dinge liegen jetzt so, daß, wenn das Reich sich nicht bald zu entscheidenden Maßnahmen entschließt, wirtschaftliche Not aufsehen, die nicht wieder gutzumachen sind. Alles Vertuschen und alles Verhökern ist da vom Reibel. Es muß ausgesprochen werden, was ist. Nur so kann die ganze Schwere der Zeit allen Seiten zum Bewußtsein kommen, und nur so kann die Hoffnung auf wirkungsvolle Maßnahmen gebildet werden.

Erhöhte Milchpreise. Der Magistrat hat mit Zustimmung der Provinzialstelle folgendes angeordnet: Der Höchstpreis für Vollmilch wird auf 34 Pf., für Magermilch und Buttermilch auf 24 Pf. fest gesetzt für das Liter festgelegt. Kindermilch in Flaschen und sterilisierte (pasteurisierte) Milch in Flaschen bleiben von dieser Preisfestsetzung unberührt. Die Bekanntmachung des Magistrats über Höchstpreise für Vollmilch vom 25. Mai 1916 sowie für Magermilch vom 6. November 1916 werden aufgehoben. Diese Verordnung tritt am 1. Februar in Kraft.

Die Preise ist schuld daran! Die bösen Zeitungen haben die — hohen Gänsepreise verursacht. Sie haben die Landbesitzer verführt, die hohen Preise zu nehmen. Diesen Nachweis versucht das amtliche Organ der ostpreussischen Preisprüfungsstelle zu führen. Es legt dar, daß die Gänsepreise — es würden bereits bis zu 9,50 Mark für das Pfund gefordert — durch die allerdings erheblichen Produktionspreise in keiner Weise begründet seien. Komme die Gans als allgemeines Nahrungsmittel gungelt nicht in Betracht, so müßten doch derartige Preissteigerungen in weiten Kreisen eine berechtigigte Mißstimmung erzeugen, da sie die benutzte Lage einzelner Gesellschaftsklassen besonders hart bedrohen. Die Aufmerksamkeit der Preisprüfungsstelle sei daher auf diesen Punkt gelenkt worden, und es ist versucht worden, den Preissteigerungen auch auf diesem Gebiet entgegenzutreten. Dann heißt es wörtlich:

Zahlreiche Zeitungen im Lande haben über die hohen Gänsepreise der Großstädte so verlockende Schilderungen gemacht, daß ihre Leser in den Kleinstädten und auf dem Lande dadurch veranlaßt worden sind, in eben denselben, den Bücher bekämpfenden Blättern ihre Gänse zu offenbar zu hohen Preisen durch Anzeigen anzubieten.

Das verführte Adam, die Preise — die Gänsebauern, deren Gahler nur durch die Zeitungen hervorgerufen worden ist. Und die Behörden? Sie sehen dem Treiben ruhig zu, um sich nachträglich nicht über die Wucherer, sondern über die Blätter zu entziehen, die unter Nennung der Wucherpreise ein Eingreifen gegen die unerhörte Schreyung des Publikums gefordert haben. Herr Sachs will ja Höchstpreise für Gänse erst erlassen, wenn die Gans 900 Mark kostet.

Wegen Kohlenmangels geschlossen. Nachdem vor einigen Tagen das Volksbad in der Großen Schulstraße wegen Kohlenmangels geschlossen worden ist, müssen nunmehr auch die übrigen städtischen Volksbäder und die Volksbüchereien aus demselben Grunde bis auf weiteres geschlossen werden.

Kein Preiswunder. Der Kaufmann Heinrich Siebert von hier verkaufte in der Zeit von Ende September bis November 1916 etwa 2000 Dosen Mafelen und nahm für 1000 Dosen, die 2,95 Mark kosteten, von Wiederverkäufern 4,75 Mark. Er hatte sich wegen Preiswunders vor dem Schöffengericht Magdeburg zu verantworten, da er die bei Großhändlern üblichen 10 Prozent Nutzen überschritten hatte. Auf Grund der Gutachten von zwei Sachverständigen, wonach die höheren Kosten und Verluste zu berücksichtigen waren, erfolgte Freisprechung.

Konflikt zwischen Drochsenführer und Fahrpaß. Der Magdeburger Drochsen-Polizeiverordnung macht den Drochsenführern ein höfliches Verhalten gegenüber dem Publikum in Art des § 85 zur Pflicht. Zuwiderhandlungen sind durch die Strafbestimmung der Drochsenordnung mit Strafe bedroht. Gegen Verletzung dieser Vorschriften wurde der Drochsenführer Schulz aus Magdeburg angefaßt. Das Landgericht verurteilte ihn zu einer Geldstrafe und führte aus: Es sei folgendes festgestellt: Eines Tages habe der Kaufmann Kade beim öffentlichen Fernsprecher eine Drochse nach seiner Wohnung in der Halberstädter Straße bestellt. Der Angeklagte habe die Fahrt angenommen und sei hingefahren. Nachdem er mehrmals vergeblich geklingelt hatte, begab er sich wieder auf die Straße. Kade, der am Fenster stand, habe ihn jetzt gesehen und sich nach unten begeben. Der Angeklagte habe ihn sofort angefahren: „Herr Kade, wenn Sie eine Drochse bestellen, müssen Sie uns nicht so lange warten lassen; das machen wir nicht!“ In den Worten im Verein mit dem ganzen Auftreten des Angeklagten liege eine Unhöflichkeit, die durch die Drochsen-Polizeiverordnung verboten sei.

Das Kammergericht verwarf die vom Angeklagten eingelegte Revision. Es erachtete die angelegte Vorschrift der Drochsenordnung für gültig. Die Polizeiverordnung finde ihre Stütze im § 87 der Gewerbeordnung, wonach der öffentliche Personentransport polizeilich geregelt werden könne. Dazu gehörten aber auch Vorschriften, die den Drochsenführern ein höfliches Verhalten dem Publikum gegenüber zur Pflicht machen. Angeklagter sei auf Grund des festgestellten Tatbestandes mit Recht verurteilt worden.

Hirt mit Kriegsgefangenen. Die Frau Martha W. arbeitete mit noch mehreren Mädchen und Frauen im Frühjahr und Sommer 1916 in und bei Pösch mit Kriegsgefangenen zusammen. Dabei sollen sie Verleumdungen gegen die Gefangenen gemacht und geschrien und getanzt haben. Frau W. soll sogar einen Gefangenen über geküßt haben. Wegen Vergehens gegen das Gesetz über den Belagerungsstand verurteilte das Schöffengericht Frau W. zu 1 Monat Gefängnis, sprach dagegen die übrigen Angeklagten frei.

Gehtohlen wurden am 29. Januar aus einem verschlossenen Keller am Kaiser-Wilhelm-Platz mehrere Pfund Pflanzenmus, Honig, rote Rüben, Tafeläpfel sowie je zwei Flaschen Tafelöl und Himbeersaft; an demselben Tage nachmittags aus einer unverschlossenen Werkstatt in der Neuhäuser Straße ein Paar Knabenringschneide; in der Nacht zum 30. aus einem verschlossenen Stalle, der sich in einer Gartenparzelle an der Braunshweiger Straße befindet, vier Kaninchen.

In Haft genommen wurde ein Handlungsgehilfe aus Berlin, der sich am 23. Januar als Kabarettist kurz vor dem Ausbruch in einem Hotel erlogiert und bei einem Theater angeheilt sein wollte. Als er am 30. seine Logishuld von 19,50 Mark bezahlen sollte, stellte sich heraus, daß seine Angaben unwahr waren und er keine Geldmittel hatte. Ferner hat er sich von zwei Kassierern des Hotelwirts je 24,25 Mark geben lassen, um angeblich für die Wurst und Speck zu bezahlen, und hat die Beträge für sich verbrancht.

An Herzschlag verstorben. Gestern morgen gegen 7 Uhr wurde der Straßenbahnwärter Wilm im Merrens, Köpfer Straße Nr. 69, im Brückenraum der Eisenbrücke tot aufgefunden. Er ist vermutlich an Herzschlag verstorben. Seine Leiche wurde nach der Leichenhalle des Neuhäuser Friedhofs geschafft.

Schwerer Unfall. Der Mann Carl J., wohnhaft Gumburger Straße 31, fiel am Mittwoch vormittag auf dem Grundstück Nr. 60/62 (Sacharinfabrik) von einem Gerüst auf darunter liegende Pfister und erlitt ansehender schwerer Rippenbrüche. Der Verunglückte wurde nach der Krankenanstalt Altkath gebracht.

Durch Kohlenoxydgas betäubt wurde am Dienstagabend beim Aufsteigen in die Kesselheizung auf dem Fabrikgrundstück Altkathweg 18 der Heinrichstraße 35 wohnende Arbeiter Carl T. Der Verunglückte fand Aufnahme in der Krankenanstalt Altkath.

Theater, Konzerte etc.

Besprechungen.

Im Wilhelm-Theater fand eine Benefiz-Vorstellung für Matthias Meyers statt. Der Künstler hatte Oskar Strauss Operette Der tapfere Soldat zu seinem Programm gewählt und ließ sich als Bamerli wieder mit Beifall und Blumen überschütten, wie er es nun schon seit vielen Jahren, dank seiner vielfachen Künstlerkraft, gemacht wurde. Von seinen Kollegen wurde er in würdiger Weise unterstützt, so daß der Gesamterfolg an dem auch das Orchester unter Herrn Gaefer's Leitung wesentlich beteiligt war, ein wirkungsvoller und höchst interessanter wurde.

Ein Konzert zweier Quartette auf dem Sommerabend fand im Stadionsaal statt. Wir würden von der Veranstaltung nicht wenig nehmen, wenn nicht die Annahme zu Recht bestünde, daß bei gleichmäßiger Weiterentwicklung beider Quartette die Hoffnung auf Erreichung eines höheren als des gewöhnlichen Niveaus besteht. Es waren dies Gretel Stolze und Edith Biermann. Gretel Stolze übernahm, abgesehen von einer sehr achtenswerten Technik, durch ein sicheres Gefühl und Verständnis beim Vortrag. Edith Biermann sang mit schillernder Stimmungsbildung und ebenfalls beweisbarem Gefühl im Vortrag. Ganz artig begleitete.

Mitteilungen der Direktionen.

Stadtheater. Heute Donnerstag Auf. 6 1/2 Uhr „Der Barbier von Sevilla“, hierauf „Sommerachtsputz“ Freitag Auf. 7 Uhr „Der Trombador“, Samstag Auf. 7 Uhr „Andreas Hofer“. Schülerkonzerte haben Gültigkeit.

Wilhelm-Theater. Die bereits bekanntgegebenen geht am Sonntag zum Festzug für den Kapellmeister Ernst Pollini die bekannte Operette „Kaiserkrone“ in Szene. Die Hauptrolle des Kaisers spielt Herr Frey.

Zentraltheater. Die schone Kubaneria gelangt auch am Sonntag nachmittag zur Darstellung, und zwar in der gleichen Besetzung wie am Abend. **Städtisches Orchester.** Samstag, 3. Februar, Volkskonzert im Festsaal Kapellmeister Blummann. Eintrittskarten bei Geisendörfer und in den Fernverkaufsstellen. Militär vom Feldwebel abwärts auf dem 1. Platz frei.

Was der Krieg bringt.

Arbeiter als Schutzöllner.

Der neue englische Arbeitsminister Hodges, der früherer erste Geschäftsführer der Steel Smelters Association (Gewerkschaft der Eisengießler), hat sich in einer Rede in Nottingham sehr energisch für Schutzzölle gegen Deutschland ausgesprochen. Er sagte, daß Deutschland sehr albern gewesen sei, den Krieg heraufzubeschwören, statt die Vorteile des englischen Freihandels restlos auszunutzen, und England auf wirtschaftlichem Gebiet zu schlagen. Früher seien die Gewerkschaften einmütig der Ueberzeugung gewesen, daß der Freihandel die beste Lebenshaltung gewährleiste, und zugleich die sicherste Bürgschaft gegen den Krieg biete.

Damals waren wir blind, jetzt können wir sehen! Früher kamen drei Millionen Tonnen Stahl von Deutschland nach England. Ich werde dafür sorgen, daß dieses Loch verstopft wird. Solange es einen unbeschäftigten Hochofen in England geben wird, werde ich darauf sehen, daß kein deutscher Stahl nach England kommt. Wie dumm waren wir, daß wir in der Vergangenheit eine offene Tür einer geschlossenen entgegensetzten. . . . Wenn ich nur die volle Unterstützung von Kapital und Arbeit bekomme, so zweifle ich nicht daran, daß wir zu den größten Erfolgen kommen werden.

Der neugeborene Herr Minister spricht diktorisch, aber das Lächeln über diesen parvenühaften Zug darf nicht vergessen lassen, daß er ein so unzweideutiges Bekenntnis zum Schutzzoll nicht ablegen würde, wenn er nicht das Gesamtministerium mit dem ehemals rabiaten Freihändler Lord George hinter sich hätte.

Daß England nach dem Kriege zum Schutzoll übergehen wird, obwohl seine Wirtschaft unter dem Freihandel vor Kriegsausbruch blühte und gedieh, ist fast unzweifelhaft. Dafür spricht nicht nur das Verlangen nach neuen fiskalischen Einnahmequellen, nicht nur der Wunsch, den Kolonien für ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse in England einen Markt zu eröffnen, und der englischen Industrie in den Kolonien ein Abieckgebiet zu sichern, und so das Gefüge des ganzen britischen Reiches zu festigen. Ein Umstand, der in Deutschland bisher gar nicht beachtet worden ist, obwohl er auch hier nach dem Krieg einen protektionistischen Faktor stärkster Notwendigkeit wird, ist, daß viele Industrien im Kriege treibhausmäßig entwickelt wurden, welche mit Beschäftigungslosigkeit zu kämpfen haben werden, wenn die Nachfrage für Meer und Marine nachläßt. Dann werden die Unternehmer darauf vergessen, daß die ihnen gewährten Preise so hoch waren, daß sie ihre Neuanlagen restlos abschreiben konnten, und nach Beschäftigung für ihre Werke schreiben, die sie im nationalen Interesse errichtet hätten, und die zur nationalen Verteidigung unentbehrlich gewesen wären. Die

Beteilung weiter Volksschichten an der Industrie durch das Aktienwesen wird auch Schichten, die nicht direkt am Schutzoll interessiert sind, in die Gefolgschaft der Leute locken, die den Binnenmarkt für die Industrie monopolisieren wollen.

Sehr beachtlich ist der Appell des neuen Arbeitsministers an Arbeiter und Kapital. In England ist eine starke Strömung vorhanden, welche Arbeiter und Unternehmer auf einer gemeinsamen Grundlage sammeln will. Den Arbeitern sollen hohe Löhne gewährt werden, wofür sie in den Schutzoll zu willigen hätten. Es ist ein Nationalbund der Arbeitgeber und Arbeitnehmer gegründet worden, auf dessen erster Werbeversammlung in Birmingham der Direktor des Nationaldienstes Chamberlain, der Sohn des berühmten Tarifreformers Joseph Chamberlain, sagte, daß wenn es eine Industrie in England gäbe, die keinen Minimallohn zahlen könne, der einem anständigen Arbeiter eine angemessene Lebensweise ermögliche, der Verzicht auf eine solche Industrie besser als ihre Existenz sei.

Der sich vorbereitende Umsturz in der englischen Handelspolitik, die Solidarisierung der englischen Arbeiter und Unternehmer wird auch das deutsche Proletariat vor neue Probleme stellen. Die deutschen Arbeiter werden niemals einer aggressiven Handelspolitik ihre Stütze leihen, aber sie werden natürlich alles tun, um einer industriellen Verflümmung Deutschlands vorzubeugen. Dabei werden die sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften sich von augenblicklichen Notwendigkeiten zu Arbeitsgemeinschaften mit den Unternehmern niemals zu der Torheit verleiten lassen, das stets vorhandene gegenfällige Interesse der Arbeiter und Unternehmer aus dem Auge zu verlieren. —

Keine Last zu schwer!

Anlässlich des Kaisergeburtstags hat der Präsident des Deutschen Landwirtschaftsrats, Graf Schwerin-Böwitz, dem Kaiser eine Glückwunsch-Depesche geschickt, in der es heißt:

Angekobts des bevorstehenden schweren Entscheidungskampfes, zu welchem Eure Majestät unser Volk nach der jählichen Ablebnung unserer Friedensverpflichtung aufriefen, darf ich für die deutschen Landwirte heute mit dem erneuten Gelübde unerschütterlicher Treue zu Eurer Majestät die Versicherung verbinden, daß uns Landwirte keine Last zu schwer und kein Opfer zu groß sein wird, um auch den uns aufgewungenen Wirtschaftskampf siegreich zu bestehen. Die deutsche Landwirtschaft ist ja der Größe ihrer Pfläuren und ihrer Verantwortung in diesem Daseinskampf unserm Volkes bewußt und wird ihr gerat zu werden müssen.

Schon am 15. Januar d. J. gelobte der Bund der Landwirte in einer Kundgebung an den Kaiser anlässlich der Zurückweisung des deutschen Friedensangebotes durch die Entente; „bereit zu sein, jedes Opfer, jede Leistung und jede Entbehrung zu übernehmen, die das Vaterland von der Landwirtschaft verlangt“. Die Klagen so mancher Stadtverwaltung über die Landwirtschaft stehen aber ebenso wie die Worte mancher Vertreter der Landwirtschaft im frassensten Gegenatz zu den obigen Gelöbnissen. —

Von Gräben zu Gräben.

Jetzt darf man's schon erzählen, es ist mehr als ein Jahr darüber vergangen.

Die Dritten Bayern lagen östlich der Linie Berny-Bellay in den Gräben von Fay. Im ganzen Sommergebiet war Stellungskrieg, verwunderlich ruhige Zeit nach den Kriegsausmaßen von heute, mit kleinen Auschnitten aus der großen Tragödie, Vorspiel und Aufakte zu den ungeheuren Leiden.

Damals konnte man noch am hellen Tage — aber es gehörte auch schon Glück dazu — den Kopf schnell aus dem Graben heben und zum Feinde hinübergucken, wenn einem das Loch in den Stahlblenden nicht genügte.

Oder man rief sich einmal gegenseitig an; die Gräben lagen ja nahe aneinander. Man wollte doch wissen, wen man totzuschießen hatte!

Und am 26. Dezember 1915 geht durch die ganze Augsburger Grabenbesatzung — das bayrische Dritte ist in Augsburg garnisoniert! — ein stummes Gritzen: da drüben schwebt ein Franzose in der richtigen Datschmündart. Datschi! Nun, das sind die berühmten Augsburger Zweischgenfuchen, nach denen der Volksmund der Einfachheit halber die Datschbürger und ihre Soldaten benennt.

„Wo seid'r denn her?“ jährt der ungläubliche Franzose herüber. Nein, wie die Kerle nur zu diesem Dialektolmetisch kommen!

„So Augsburg!“ lachen sie. „Si, da seid'r ja Datschi! Dann seid'r ja Dreier!“ Der Franzose ist quatschbergnügl über seine Entdeckung.

„Woher weisst denn Du des?“ (Zu höchsten Gritzenen.)

„Ja, no! Des sollt ich nit wisse! Ich bin doch beim Spenglermeister's Herzicht in Arbeit g'stande, hintum am Stern drunte!“

„Si,“ jährt einer im Augsburger Graben, „dann bist Du ja's Franzose Schadele (Jacques.) Und ich bin d'r Michele, weisst nimmel?“

„D'r Michele!!! Heiligs Kreuz von Indoch — d'r Michele!“

„Du, Schadele, dann darscht aber nit schieße gegen uns, weischt!“

„Noi noi, Michele, Du sollst Dein' Grund hointrage und ich au. Grüß Gooß, Michele!“

„Grüß Dich Gooß, au, Schadele!“

Georg Lueri im „Berliner Tageblatt“.

Eine Handvoll Erde.

Roman von Clara Siebig.

(2. Fortsetzung.)

Katholik verboten

Artur Reichste atmete tief. Er, der immer nur das Pflaster Berlins getreten hatte und den Asphalt, der in der Hitze klebt, fühlte plötzlich einen Ekel. Im Keller geboren, im Keller aufgewachsen, dann viele Treppen hinaufgeklommen, dann viele wieder heruntergeklottert — herauf, herunter und herunter, herauf — sollte er denn immer nur ein klägliches Zuhilfen Himmel haben? Den nie sehen ohne dies angegrautete Grau? Heber dem Feld aber stand der Himmel wie eine Glode, reinblau wie die Blume des Glases, von der Mine erzählte. Schön mußte es sein, wenn man sich hinausflüchten konnte auf ein stilles grünes Bläschchen, das einem allein, ganz allein gehörte. Bis hier in den Hof, vier Treppen hoch, hörte man das Rollen der Elektrischen, es ging durch die Straßen wie ein dumpfes Donnern; und Gelächerswagen vollerten vom Zerkliner Bahnhof her, es tönten die Hufen der Autos wie Schreie, sie gingen einem durch Mark und Bein.

Artur Reichste hielt sich die Ohren zu; ja, so über vierzig Jahre Berlin nehmen mit. Solange man jung ist, macht es Spaß, aber wenn die Ohren nicht mehr so heftig sind, die Beine nicht mehr so geschwind, wenn die Lunge zu viel eingeatmet hat von dem Staub und dem Dunst, denn braucht der Mensch ein Bläschchen, wo er frei atmen kann. Er hütelte.

„Du wirst doch nicht wieder Deman Husten kriegen?“ Die Frau sah besorgt nach ihm hin.

„Dör mall!“ Und er las mit erbobener Stimme die Verse vor, die sein auf die Landangebote Pierendes Auge oben entdeckt hatte:

Mein Deman, mein liebes kleines,
Voll Sonne und voll Ruh!
Wie ein ich demem Frieden
Am Feierabend zu!

„S' scheene,“ sagte sie und machte ein ganz andächtiges Gesicht. Wie der Prediger in der Kirche las er's. Ach ja, da draußen, sie mußte es ja so genau, wie schön es da draußen war! Ihre Jugend auf dem Lande hatte sie nie-

nie vergessen. Aber daß der Artur sich so danach sehnte?! Sie aunte es nicht, daß ihre eignen Erzählungen es gewesen waren, diese nie endenden Erzählungen von Luft und Sonne, von grünender Saat und duftendem Alee, von wogendem Korn und von Himmelsbläue — Erzählungen, die wie Märchen klangen —, daß die den ersten Keim der Sehnsucht in seine Brust gepflanzt hatten. Sie faltete die Hände: „Ach ja, wenn man mal wieder 'raus könnte!“

Da schrie er sie unwirlich an: „Nach nich so'n dämliches Gesicht.“ Kniffte die Zeitung zusammen und schenkte sie in eine Ecke. „Wozu's erst lesen, wenn man's doch nicht kriegt. Ich geh jetzt rüber — ich hab's ja.“ Er nahm seinen Gut und lief die Treppen hinunter.

Sie hörte ihn poltern und leuchtete mit der Küchenlampe übers Geländer nach: auf den Treppen war es ja so häßlich, der Wirt ließ das Gas immer nur halb aufdrehen. Ach, und die Miere war trotzdem so hoch!

Mit einem Seufzer ging die Frau in ihre Küche zurück. Da sah sie nun und stoppte Ertrümpfe und hörte die heilige Unruhe des eingepferchten Joses, die beständige Unruhe des vollgepumpten Hauses, den immerwährenden Umtrieb der immer vollen Stadt; all den Lärm, von dem das einzelne nicht erkennbar ist, der aber wie ein ewig wogendes, dumpfes Brausen des Ohr belästigt. Endlich haute er ab und wurde locker.

Durcs Fenster kam jetzt ein nächtliches Behen, ein Luftzug, der sich irgendwo eine Ahnung von Reiben aufgammelt hatte, und der nun seinen Atem schlafbringend in die kleine Küche hauchte.

Der Frau war der Kopf herabgefunten. Das vergessliche Warten auf die Tochter hatte sie abgepannt: mein Gott, warum Friedchen heute nur so besonders lange ausblieb? Sie hatte gegähnt, nach der Uhr geblickt — halb zehn —, nun schlief sie, die Stirn auf dem Tischrand. Blöcklich schreie sie auf, ein unterdrückter Aufschrei hatte sie geweckt. Unten aus dem Flure kam er.

Die Mutter rief die Küchenlur auf: auf den Treppen war es schon stockdunkel. Nun kam es die Stufen heraufgelaufen, ganz eilig, wie verfolgt, in die Küche stürzte es hinein, und Frieda Reichste jagte ohne atemlos: „Mutter, mach zu, mach zu!“

Frieda Reichste war Schneiderin; keine perfekte, sie schneiderte für Kinder Schürkleider, für Hausmädchen Servierkleider, für die Damen besserte sie nur aus. Sie hatte ihre feste Kundschaft, und wenn die Arbeitswoche sieben Tage halt jedes gehabt hätte, so hätte sie auch diese besetzt gehabt. Aber auf den Sonntag hielt sie, schon der Mutter wegen. Frau Reichste hätte es nicht zugegeben, daß ihr Friedchen an diesem geheiligten Tage wie an allen andern Tagen frühmorgens um acht mit der Leiche, darin Schere, Nadelbüchse, Zentimetermaß, Fingerhut und das sorgfältig zusammengerollte Modenblatt, zur Kundschaft ausgezogen wäre. Denn Gott sprach: „Sechs Tage sollst du arbeiten, aber am siebenten sollst du ruhen von allen deinen Werken“ — das wußte Mine noch von der Dorfschule her.

Heute hatte Frieda einen weiten Weg gehabt. Ganz oben in der Wilhelmstraße, direkt am Belleallianceplatz, schneiderte sie für die Hausdame von Doktor Sirjekorn einen Morgenrock. Früh langte die Zeit manchmal nicht, aber abends ging sie immer zu Fuß, auch diesen weiten Weg. Es tat ihr gut, daß sie sich Bewegung machte, sie hatte eine köpfige Figur, eine volle Brust, und doch zeigte ihr rundes Gesicht das weiche Waassblat der Bleichsüchtigen.

Jetzt stand sie in der Küche und rang nach Luft.

„Ra, was denn?“ Mine war ein bißchen ängstlich, nicht weil es so spät war — es wurde schon ab und zu einmal halb elf — aber weil Frieda so nach Luft schnappte. Sie sollte sich doch nicht so abjagen. „Warum biste denn so gerannt? Hast Du unten so aufgequiekt?“

Unter des Mädchens blaße Haut schoß eine Blutrinne, sie schüttelte stumm den Kopf.

„Du müßt ich bloß wissen, wer'sch dennem war! S' Dir niemand begegnet?“

„Nein,“ sagte Frieda, aber ihr Gesicht wurde noch röter. Mit einem gewissen Mignut zog sie die Jacke aus und nahm den Hut ab. Süßlich war sie eigentlich nicht, aber im Dunkeln konnte sie wohl locken mit der üppigen Brust und dem mächtigen Knoten der starkblonden Haare.

„S'it das heute abend noch warm, schrecklich warm! Machs Fenster weiter auf, Mutter! Zum Ersticken!“

(Fortsetzung folgt.)

Bereins - Kalender.

Magdeburger Damenchor und Arbeiter-Sängerchor. Mittwoch den 31. Januar, abends Punkt 8 1/2 Uhr, Generalprobe in der Aula der Augustaschule, Riesenmannstraße.
Turnverein Sichte, Magdeburg. Sonntag nachmittag 3 Uhr Turnwart-Sitzung, 4 Uhr Generalversammlung im „Luisenpark“.

Briefkasten.

M. M. Familienunterstützung wird nur noch für einen halben Monat nach der Entlassung bewilligt. Sie werden aber wahrscheinlich Anspruch auf Zusatzrente haben. Die Zusatzrente zur Militärrentenrente beträgt ein Drittel des Fehlbeitrags zwischen der Gesamtrente und dem früheren Arbeitsverdienst des Verletzten. Stellen Sie einen Antrag bei der Ortsbehörde.

Unterschiedliche W. Eine solche Verordnung besteht. Es handelt sich um die Aufwandsentschädigung. Danach erhalten Familien, von denen zwei oder mehrere Söhne durch Ableistung ihrer gesetzlichen aktiven Dienstzeit eine Gesamtdienstzeit von 6 Jahren zurückgelegt haben, auf Verlangen Aufwandsentschädigung von 240 Mark jährlich für jedes weitere aktive Dienstjahr eines jeden seiner gesetzlichen Dienstpflicht genügenden Sohnes.

M. A. Nicht zu bekommen. —
M. S. 50. Kriegselterngeld wird gewährt, wenn der Sohn vor dem Tode der Eltern vorwiegend besitzlos war und Bedürftigkeit vorliegt. Der Antrag ist bei der Ortsbehörde zu stellen. Kriegsunterstützung haben Sie zu beantragen, wenn Sie von den Söhnen vor deren Einberufung unterstützt worden sind.

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 27., 28. und 29. Januar. Todesfälle: Botschaffner a. D. Karl Borchert, 78 J., 10 M., 22 T. Korffabrikant Karl Hubow, 76 J., 5 M., 29 T. Postsekretär a. D. Karl Hülshausen, 79 J., 6 M., Witwe Vera Hubow geb. Raetzsch in Halle a. d. S., 73 J., 3 M. Witwe Henriette Augustin geb. Weder, 71 J., 5 T. Witwe Friederike Fein geb. Müller, 68 J., 29 T. Krankentafelbeamter Franz Knoblauch, 67 J., 27 T. Arbeiter Karl Giesler, 67 J., 3 T. Graveur Oskar Wiesel, 49 J., 25 T. Friederike geb. Voigt, Ehefrau des Kaufmanns Franz Gärtner, 44 J., 12 T. Wilhelm, S. des verstorbenen Musikers Ewald Herrmann 2 J., 11 M., 29 T. Ehe, T. des Waiers Albert Giegler, 1 J., 1 M., 17 T. Paul, S. des Arbeiters Wilhelm Liebetruß, 3 M., 24 T. Konstantin, S. des Arbeiters Richard Dellers, 28 T. Friedrich, S. des Kaufmanns Gustav Gubehardt, 22 T.

Endenburg, 29. Januar. Todesfälle: Diatonsin Ottilie Pöders, 47 J., 1 M., 28 T. Gertrud, T. des verstorbenen Eisenbahnassessors Rudolf Hlad, 11 J., 10 M., 22 T. Ella, T. des Kaufmanns Oskar Schönmeyer, 3 J., 11 M., 2 T. Emma geb. Gerold vom gen. Ehren, Ehefrau des Drehers Hermann Wiegand, 51 J., 6 M., 2 T. Ledige Arbeiterin Gertrude Webe, 17 J., 1 M., 23 T. Werner, S. des Bahnarbeiters Alfred Gubardt, 3 J., 10 M., 24 T. Rüdiger Franz Niemann, 49 J., 4 M., 30 T. Landsturmmann Arbeiter Wilhelm Witte im Infanterie-Regiment Nr. 93, 26 J., 7 M., 23 T. Marie geb. Rohlfisch, Ehefrau des Zynaiden Karl Danide, 33 J., 1 M., 3 T. Sivalde Friedrich Soop, 78 J., 9 M., 23 T.

Vankau, 29. Januar. Todesfälle: Arbeiter-Witwe Marie Bauernmeister geb. Oppermann, 65 J., 6 M., 27 T. Schlossermeister-Witwe Marie Gertrude geb. Käußler, 72 J., 10 T. Tischler-Witwe Margarete von Widung geb. Hundt, 45 J., 5 M., 29 T. Annemarie,

Z. des Kesselmachers Georg Krichner, 1 M., 8 T. Handlungsgehilfe Walter Berger, 24 J., 10 M., 12 T.

Wasserstände.

+ bedeutet über, - unter Null.		auf Maß	
	Elbe.	29. Jan.	0.02
Barbubitz	28. Jan.	+ 0,49	0,02
Brandeis		+ 0,64	0,34
Melmitz		+ 0,06	0,04
Reiteritz	29.	+ 0,07	0,09
Auffig		- 1,45	0,08
Dresden		+ 0,60	0,12
Torgau		+ 1,81	0,01
Wittenberg		+ 1,07	0,01
Rohlau		+ 1,55	0,05
Ufen	28.	+ 1,20	0,05
Barby	29.	+ 1,48	0,05
Magdeburg		+ 1,20	0,05
Tangermünde		+ 1,48	0,11
Wittenberge		+ 2,37	0,11
Lenzen	28.	+ 2,74	0,14
Dömitz		+ 2,15	0,16
Tarbau		+ 2,26	0,11
Wolzenburg		+ 2,19	0,14
Sohnstorf	29.	+ 2,19	0,14

Wettervorhersage.

Mittwoch, 31. Januar: Zunächst aufsteigend, etwas kälter. Später gebirgt.

Der Hias kommt!

Königliche Kreisdiakonalinspektionen 3540
Magdeburg i. H., Magdeburg, den 30. Januar 1917.
Zab. Nr. 567 S.

Zigaretten in allen Preislagen verankert
zu Fabrikpreisen während des Krieges
an Private 165 **Abgabestelle**
nur im **Torweg**
Bonitas Zigaretten-Fabrik — Große Mühlstraße 18, Magdeburg.

Was wissen Sie von der vaterländischen Hilfsdienst-Pflicht?
In der soeben erschienenen Schrift: **Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst mit Erläuterungen für jedermann** von Justizrat Bernhard Schoenlank in Berlin. Lassen Sie die Fragen, die sich Ihnen als Hilfsdienstpflichtiger andrängen, in klarer Weise beantwortet. Die Schrift ist ein Wegweiser für die Pflichten und Rechte, die im Gesetz verlangt und gegeben werden. Preis 0,75. Bei vorheriger Einsendung (durch Postanweisung, nicht Marken) franco Zusendung, unter Nachnahme 20 Pf. mehr. — Verlag von **Fritz Hessemer, Berlin S 42, Oranienstraße 140/2.** Auch durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Der Hias kommt!

Salzquelle.
Heute sowie jeden Mittwoch nachmittag
Gr. Militär-Konzert
Anfang 1/4 Uhr 8310
Eintritt 20 Pfg. — Militär die Hälfte.

Anzüge, Äfter und Paletots
in Messurment gefertigt, gut erhalten. Kleidungsstücke mit noch bis 1. März abzugeben. 8335

J. Büscher, Eingang Kaiserstr. 23. Hof.
Höbeltransporte
mittels motorisierter Fahrzeuge. Rücktransport aller Waren übernimmt billigst. 8319
Ernst Funke, H.-Wagen
Hofstr. 25. Tel. 4490
H.-Wagen. 1. bis 1.4. 1917
H.-Wagen. 1. bis 1.4. 1917
H.-Wagen. 1. bis 1.4. 1917

Arbeitsmarkt.

Einige tüchtige Dreher und Schleifer **ordentl. Arbeiter** **Ein älterer Kutscher**
gegen guten Lohn gesucht. **Magdeburg, Reisfabrik**
Ferdinand Altenburg **Hühlein & Co., G. M. b. H.**
Am Fuchsberg 5. **Magdeburg.**
Stutzer **Ein gewandter Rollkutscher**
für Zickerei gesucht. **bei hohem Lohn sofort gesucht**
Herzer Aluminiumwerk **Alb. Rusche**
Alfred Gärtner, Gertrude. **Leipzig Str. 7.**
Jüngerer Kutscher **Wahlleistung**
Vale, Holthausen Straße 40. A. Günther, Simmenthaler 5.

ZENTRAL-THEATER
Letzte 3 Tage:
Das Stäulein vom Amt
Sonnabend:
— Zum ersten Male —
Die schöne Kubanerin

Palast-Theater Burg.
Spielplan von Mittwoch bis Freitag.
Eiko-Kriegswoche
1. Schauspiel des Tages: **Der Fall Klerk**
Schindler und die 4 Mitter. 2. Schauspiel: **Guido und seine Kinder**
Schindler in 2 Akten.
In d. 3. Handlung: **Guido Thielocher**
von **Walter Hermann**. Vera **Hilbertha, Edda Serb und Karl Markacher.**
Ne Leitung: **Alb. Wollsch.**

Zeitungs-Musträgerin für Rothensee zum 1. Februar gesucht
Berlag der „Vollstimme“

Wilhelm-Theater.
Mittwoch den 31. Januar
Ohne Männer geht es nicht.
Donnerstag den 1. Februar
Der Zigeunerbaron.
Freitag den 2. Februar
Der tapfere Soldat.
Sonnabend den 3. Februar
Zigeunerliebe.
Sonntag den 4. Februar, nachm.
Ohne Männer geht es nicht.
Abends
Zigeunerliebe.
Montag den 5. Februar
Benefiz für den Kapellmeister **Ernst Pollini**
Künstlerblut.

Turnverein Sichte Magdeburg
Sonntag nachmittag 3 Uhr
Turnwart-Sitzung, 4 Uhr
Generalversammlung
im „Luisenpark“.
In allen Klubs ist bis 17. Januar kein Turnen.
Schweineversicherungs-Verein auf Gegenseitigkeit zu Magdeburg.
Sonntag den 1. Februar 1917, nachmittags 3 Uhr
Ordentliche Generalversammlung
im Reiterclub **Reiterverein 1. Klasse**
1. Schluß und Jahresbericht.
2. Bericht des Vorstandes über den Vereinsjahr.
3. Berichterstattung über den Finanzbericht.
4. Festsetzung der Beiträge für das folgende Jahr.
5. Aufnahme.
6. Vorstandwahl.
Die Beschlüsse werden mitgeteilt. Der Vorstand.

Wir suchen für dauernde Beschäftigung ungelehrte Arbeiter in größerer Zahl.
Arbeitsnachweis der Fabrik Premnitz
Rathenow, Bahnhofstraße 22.
Tüchtige Elektromonteur
für Hausarbeiten sucht sofort ein
Magdeburger Elektrizitäts-Gesellschaft
Höring & Co., Berlinerweg 202.
Sie an den Baumstammmaschinen beschäftigten Leute können am Mittwoch den 31. Januar früh 6 Uhr die Arbeit wieder beginnen. Für die Papiergarantierung gebe ich den Termin noch auf.
Felix Frank, Schmidtstr. 27.

Kammer-Lichtspiele
Henny Porten
in **Geloste Ketten**
bleibt nur bis einschl. Donnerstag i. Programm
Ab Freitag:
Mia May.
Ansichtspostkarten
ermöglicht
Buchhandl. Volksstimme

Der Hias kommt!

Der Hias kommt!

Der Hias kommt!

Was der Krieg bringt.

Die Gemeindefinanzen.

Finanzpolitiker beschäftigen sich seit einiger Zeit lebhafter mit den Möglichkeiten der Deckung der ungeheuren Schuldenlast des Reiches und der Staaten, die während des Krieges angewachsen ist und die noch immer wächst. Hierbei wurden aber die Laizen der Gemeinden nur nebenher gestreift. Nunmehr nimmt unser Genosse Dr. G. Lindemann im „Berliner Tageblatt“ die Gemeindefinanzen näher unter die Lupe.

Genosse Lindemann weist einleitend nach, wie ungeheuer auch die Belastung der Gemeinden zugenommen hat; dazu komme, daß, soweit irgend möglich, alle größeren Ausgaben zurückgestellt wurden und überall gespart wurde, um die Steuern und Umlagesätze niedrig zu halten. Die Beschaffung der Anleihen, um die schwebenden Schulden in dauernde umzuwandeln, wie auch die Beschaffung laufender Einnahmequellen werde aber nach dem Kriege für die Gemeinden sehr schwierig sein, da Reich, Bundesstaaten und Industrie ebenfalls gewaltige Ansprüche an den Kapitalmarkt stellen und höhere Zinsen in die Waagschale zu werfen haben. Lindemann warnt aber trotzdem, die Sparbarkeit in den Gemeinden zu stark in den Vordergrund zu stellen. Er sagt zu diesem Punkt:

„In und für sich ist gegen diesen Sparjamkeitstrieb nichts einzuwenden. Aber darüber darf man sich keiner Täuschung hingeben, daß die oft geforderte Rückkehr zu den einfachen Sitten unserer Vorfahren noch nicht Sparjamkeit und außerdem sachlich unmöglich ist. Durch Einschränkung des Aufwandes für die Volksschulen, durch Erhöhung der Klassenfrequenz, Rückwärtsrevision der Lehrpläne, einfachere Ausstattung der Schulhäuser und Schulräume, durch die Beschränkung des Aufwandes in der Armenverwaltung, durch Einfachheit und Zurückdrängung der ästhetischen Gesichtspunkte bei den Hochbauten können Ausgaben erspart werden. Aber diese Ersparnisse sind gerade die Einrichtungen, denen unser Volk seine Kraft verdankt, oder von denen die weitere Entwicklung unserer Kultur abhängt. Auch die Schönheit ist nicht nur ein wertvoller, sondern ein notwendiger Faktor im Leben eines Volkes. Wo aber der Sparjamkeitstrieb nicht an wichtige Einrichtungen rührt, bringt er keine Erträge.“

Von einem ganz andern Gesichtspunkt aus aber ist allerdings Sparjamkeit zu fordern. Dies Gebot geht dahin, zur Erreichung bestimmter Ziele nicht unnötige Arbeitskräfte in Bewegung zu setzen und die organisatorischen Einrichtungen so zu treffen, daß sie infolge größter Einfachheit mit geringstem Neigungsverlust arbeiten. Dieser Ideal entspricht unsere Gemeindevorstellung in keiner Weise. Sie leidet unter einer Fülle von Verwaltungsförpeln und Aufsichtsbehörden mit schlecht abgegrenzten und oft überhaupt nicht abgrenzbaren Zuständigkeiten. Daher Aufhebung des Mehrkammerwesens, der Ueberfülle von Deputationen, Kommissionen und Ausschüssen aller Art. Reduktion der Mitgliederzahl der verschiedenen Körperschaften!

Dr. Lindemanns Vorschläge laufen in diesem Artikel, kurz gesagt, auf eine gründliche Reform unserer Gemeindevorwaltung durch eine Neuorganisation ihrer Verwaltungsbehörden, auf Beschränkung der staatlichen Aufsichtsrechte und auf die Vereinfachung des Geschäftsganges und die Schaffung leistungsfähiger Großgemeinden hinaus. Ferner wären die Besteuerungsrechte der Gemeinden durch eine Vereinfachung an der Vermögens- und Erbschaftsteuer zu erweitern. Der Schwerpunkt der Bedarfsbeschaffung liegt aber im Ausbau bestehender und in der Einrichtung neuer Wirtschaftsbetriebe, unter denen Handelsmonopole in Bauhand und in den wichtigsten Lebensmitteln zu nennen wären. Für kleine Gemeinden käme schließlich die Ausbildung staatlicher Beiträge zu den Kosten des Schul-, Armen- und Polizeiwesens in Betracht.

Der rechte Mann am rechten Fleck.

Zu diesem Thema liefert Gustave Lerch im Pariser „Deubre“ folgende Betrachtung:

„Der rechte Mann am rechten Fleck? Das ist doch wohl nicht Ihr Ernst! Sie können doch nicht alle militärische Ordnung auf den Kopf stellen wollen!“

„Ich sah den Offizier, der so zu mir sprach, verblüfft an.“

„Sie wundern sich wohl,“ meinte er, „weil Sie mich mit Goldstücken sehen. Aber zu Beginn des Krieges war ich ein ganz gemeiner Soldat. Und Sie sehen, das wirkt noch nach.“

„Was trieben Sie denn früher?“

„Ich war Architekt. Der Zufall wollte es, daß ich bei meiner militärischen Ausbildung einen gewissen Vorgesetzten hatte. Als er bemerkte, wo meine Fähigkeiten lagen, teilte er mich einer Trainingstruppe zu, die Paradenlager aufzuschlagen hatte. Ich war mit ganzer Seele dabei, und die Paraden schossen eine nach der anderen aus dem Boden.“

„Das sah mein neuer Vorgesetzter finstern Blickes. „Was haben Sie hier eigentlich zu suchen?“ fuhr er mich bei passender Gelegenheit an.“

„Ich bin Architekt, Herr Hauptmann,“ erwiderte ich bescheiden. „Da es nun hier zu bauen gibt, sollte ich mich nützlich machen.“

„Nützlich machen,“ sagte unwirsch der Hauptmann. „Sind Sie Maurer oder Zimmermann? Nicht? Na also, für Architekten habe ich keine Verwendung.“

Als er meine zerrissene Miene sah, wurde er etwas zugänglicher: „Das müssen Sie doch selber einsehen,“ redete er mir zu, „wenn Sie hier bleiben, so kommandieren Sie. Denn“

Sie verstehen natürlich viel mehr von der Geschichte als unsereiner. Da hätten Sie mich also schlankweg in die Ecke gedrückt, und um meine Autorität wäre es geschehen. Nein, mein Lieber, Ihre Sachkenntnis wäre mir nur ein Dorn im Auge; ich würde Sie schikanieren und todunglücklich machen. Darum kann ich Ihnen raten: Wenn Sie Architekt sind, ist Ihr Platz nicht bei der Bau-Abteilung.“

„Ich danke dem Herrn Hauptmann für seine Offenherzigkeit und ließ mich zu der Fleischhauerei verfehen, wo meine Kenntnisse niemand ein Dorn im Auge sein konnten.“

Die Krisis des Familienlebens.

„Zu all den Krisen, die uns dieser furchtbare Krieg schon gebracht hat,“ schreibt Maurice de Waleffe im Pariser „Journal“, „will jetzt noch eine neue gezählt werden: die Krisis des heimischen Herdes. Nicht umsonst bin ich gegen die Theaterstücke zu Felde gezogen, die mit etwas gar zuviel „Esprit“ den Franzosen und Französinen anraten, sich in der Ehe gegenseitig volle Freiheit zu lassen. Das möchte in einer sittenreinen Gesellschaft, wie sie noch Voltaire vorfand, unvorstellbar sein, in der unsern, die sich bereits allzusehr gehen läßt, kann die lockere Moral nur verhängnisvolle Folgen zeitigen. Machen wir doch eine Prüfung durch, wie sie dem ehelichen Leben nie zuvor in der Welt auferlegt war, in dieser dreijährigen zwangsweisen Entfernung aller im besten Alter stehenden Ehemänner.“

Was ist die Ehe? Ein Pakt, zu zweien leben zu wollen. Und nun kommt der Krieg daher und erklärt alle diese Pakte auf mehrere Jahre für ungültig, greift mit freveler Hand in die Heiligkeit von Hunderttausenden von Häuslichkeiten. Die seitgegründeten alten Ehen werden die Prüfung überdauern. Aber die jungen Ehen, die sozusagen noch nicht trocken waren, als der Krieg ausbrach, die zeigen doch recht bedenkliche Sprünge und Risse, und es besteht nur allzu begründete Furcht, daß sie in die Brüche gehen.“

Gelesen verlangte mich ein junger Hauptmann zu sprechen, der mir nur dem Namen nach bekannt war. In seinem Privatberuf Ingenieur, stammt er aus dem besetzten Gebiet und steht seit dem Tage der Kriegserklärung unter den Waffen. Mit bestürzter Miene begann der schlau gewachsene schöne Mann von etwa 35 Jahren in fliegenden Worten zu erzählen:

„Ich bin vollkommen verzweifelt. Mein Urlaub ist zu Ende. Ich müßte schon wieder seit vier Tagen bei meinem Regiment sein. Ich komme sicher vors Kriegsgericht. Raten Sie mir, helfen Sie!“

„Was ist denn aber geschehen?“

„Etwas Furchtbares. Seit zehn Tagen suche ich vergeblich meine Frau und mein Kind. Sie sind fort, nicht zu finden. Ja, meine Frau ist ausgerissen. Ich hatte schon so lange keine Antwort auf meine Briefe. Mir aknte nichts Gutes. Aber sie ließen mich nicht fort. Ich konnte nichts machen. Ich kann Ihnen hier nicht erklären, was ich ausgehandelt habe, diese letzte Zeit an der Front. Endlich kam die Reihe an mich. Ich kann in Urlaub gehen. Ich rufe in das Haus, wo ich Frau und Kind für die Dauer des Krieges untergebracht habe. Niemand. Keine Adresse hinterlassen. Abgereist. Ich gehe auf die Bank, wo ich das ganze Geld deponiert habe, das ich vor dem Anrücken des Feindes noch in Sicherheit bringen konnte: 125 000 Frank. Auch das fort.“

„Was hatten Sie denn für eine Frau?“

„Ein liebes junges Ding, das stets nett und bescheiden war. Wir haben uns nie gegant. Sie war sehr hübsch, aber in den vier Jahren unserer Ehe hatte ich ihr nicht das mindeste vorzuwerfen. Höchstens, daß sie etwas kühl war. . . . Da hat mich die Katastrophe wie ein Blitz aus heltem Himmel getroffen. Während meines letzten Urlaubs war sie noch so lieb. . . . Ich, wie glücklich, daran zu denken. . . . Meinen ganzen Urlaub habe ich damit verbracht, freudig und quer durch Paris zu launien. Ich hoffte ja immer, ihrer habhaft zu werden. Denn ich wollte ihr ja verzeihen, schon um des Kleinen wegen. Ich habe keine Familie. Niemand als sie auf der Welt. Niemand. Nicht einmal eine Heimat. Nichts. Ach, der Krieg. . . . Was bringt er doch für Unglück über die Menschen.“

Nicht alle Fälle sind gleich so tragisch wie der angeführte. Aber wie viele Ehen, in denen die lange Trennung unmerklich das Verhältnis verändert hat. Da war nebenan eine nette junge Frau, die mit ihrem Mann einen Handschuhladen betrieb. Der Mann wurde eingezogen. Während des ersten Winters war die Frau eine Frauerverweide. Sie konnte einmitleid tun, wenn man sie ansah, so trahlos war sie. Kurzlich traf ich sie wieder, frisch, rosig, strahlend, zwei Reihen weißer Zähne hinter roten Kirschlippen zeigend.

„Ihrem Manne geht's gut?“ fragte ich.

„Sehr gut.“

„Zimmer noch an der Front?“

„Zimmer noch.“

Und an der kurz angebundenen Art wie auch an ihrem ganzen Wesen konnte ich merken, daß sie seine Abwesenheit verjammert hatte. Und wenn nun der Mann zurückkommt und das verlorne Liebesglück wird nachholen wollen, ob dann wohl alles so glatt dabei abgeht? . . .

Und all die Frauen, die jetzt selbständig geworden sind, gelernt haben, was es heißt, auf eignen Füßen stehen, werden sie

sich ganz genau so wie früher den Wünschen des zurückkehrenden Ehemanns fügen, sich ebenso willig und froh wie einst und wie es die Männer so sehr lieben, ins „Ehejoch“ schiden? . . . Es sind in den Arbeitervierteln eine Menge neuer Wäden mit feiner Damenwäsche und sonstigen Auslagen, die Frauenherzen reizen, neueröffnet, die mir nichts Gutes verheissen. . . .

Ja, dieser Krieg hat eine Krisis des Familienlebens heraufbeschworen, wie nicht anders zu erwarten war. Darum muß etwas getan werden, ihr zu begegnen. Kann den Frauen nicht erlaubt werden, den Heldenmut ihrer Männer vor dem Feinde mit eignen Augen mitanzusehen, um so zu einem stärkeren Gefühl ihrer Pflichten erzogen zu werden, so sollte man wenigstens für häufigeren Urlaub der an der Front kämpfenden Ehemänner sorgen. Aber irgend etwas muß geschehen, damit die Ehre der französischen Frau aus der langen Prüfungszeit dieses Krieges unbeschadet hervorgehe.“

Der reiselustige Urlauber.

Feldblau, einen ockerfarbenen Lederkoffer in der Hand, steht ein französischer Soldat auf dem Boulevard und hält nach einer Audiotroische Ausschau. Wie vorauszu sehen, mit negativem Erfolg. Ein Freund wird seiner anjuchend und begrüßt ihn.

„Manu, wohin? Im Urlaub läßt man sich doch nicht auf Missionen schicken!“

„Hält mir auch gar nicht ein. Ich reise bloß ein bißchen nach Nizza herunter.“

„Schönes Endechen. Aber Du hast wohl gerade Deine Familie dort unten?“

„Bewahre. Ich bin ganz solo. Ich suche nur meinen Urlaub zu strecken.“

„Urlaub zu strecken? Hör mal, Du willst mich wohl zum besten haben?“

„Nicht im mindesten. Du weißt doch, daß von Rechts wegen jeder Soldat in Garnison alle vier Monate sieben Tage Urlaub haben soll. Nun besteht aber eine ministerielle Verfügung, derzufolge einem für jede vierhundert Kilometer Fahrtstrecke ein Tag mehr bewilligt wird. Wer also schlau ist, der gibt als Reiseziel die Stadt Frankreich an, die von seiner Garnison am weitesten entfernt ist. Wenn ich nach Nizza reise, so habe ich Anspruch auf eine Urlaubsverlängerung von fünf Tagen. Fünf und sieben macht zwölf. Das lohnt schon die kleine Unbequemlichkeit.“

„Das will ich glauben. Aber bei diesen Zeiten ist das doch immerhin ein teurer Spaß.“

„Teuer? Das glaubst Du doch wohl selbst nicht. Wir reisen natürlich auf Staatskosten. Auch dafür gibt es eine Verfügung. Das Regiment stellt uns den Fahrchein aus. Uns selbst kostet die Geschichte keinen Pfennig.“

„Da haben also die Steuerzahler für Euch Schlingel zu bluten. Wenn sie mir das nächste Mal wieder mit einer Steuererhöhung kommen, dann weiß ich wenigstens, daß ich Dir damit das Vergnügen bezahlt habe das blaue Mittelmeer bewundern zu können.“

„Jetzt wirst Du ausfällig. Das wird mich aber nicht hindern, in vier Monaten nach Biarritz zu gehen, in weiteren vier Monaten nach der Bretagne und so der Reihe nach an alle schönen Orte, solange der Krieg dauert.“

„Da bist Du also von hunderthundzwanzig Tagen immer zwölf unterwegs. Nun begreife ich, daß Dir eine Luftveränderung wirklich net tut. Man sollte Dich unbedingt einmal an die Front reisen lassen.“ . . .

Die Not der Juden.

Die Juden der kriegführenden Länder dürften mehr als alle andern Völker zu leiden haben, namentlich die polnischen und russischen Juden. Eine der vielen Ursachen hierzu ist darin zu suchen, daß von den 10 Millionen Juden Europas rund 6 Millionen in der eigentlichen Kriegszone leben. Natürlich ist es bei weitem unmöglich, den Schrecknissen des Krieges durch Flucht, in neutrale Staaten zu entgehen. Viele dieser Flüchtlinge haben sich in den skandinavischen Ländern und besonders in den Hauptstädten niedergelassen. Diese Kriegsflichtlinge, wozu unter viele vermögende Leute sich befinden, haben indessen ihre zurückgelassenen und in Not und Entbehrung lebenden Gläubigen benachteiligt nicht vergessen, sondern während der ganzen Kriegszeit eine rege Tätigkeit entfaltet, um ihnen durch Rat und Tat Hilfe leisten zu können.

In Stockholm, wo sie in diesen Tagen eine wöchentlich erscheinende „Jiddische Volksstimme“ gründen — sagte in den drei ersten Tagen voriger Woche eine skandinavische jüdische Konferenz, die sich mit der Regelung der Hilfsarbeit befaßte. Die Verhandlungen, die in Deutsch, Russisch und Jiddisch geführt werden mußten, wurden vom Stockholmer Rabbiner eröffnet, wobei er über die besonders in Amerika entwickelte Hilfs-tätigkeit berichtete. So habe u. a. Präsident Wilson einen besonderen „Judentag“ festgesetzt zur Sammlung für die notleidenden Juden.

Ein Delegierter aus Kopenhagen erstattete den dem skandinavischen Professor Eklinger, der im Auftrag des dänischen Komitees Polen besucht hatte, verfaßten Bericht. Daraus ging hervor, daß die Not bei den polnischen Juden fürchterlich ist. 90 Prozent der Bevölkerung leiden Hunger und viele sind daran gestorben. Fast noch größer ist der Bedarf an Kleidern. Die Kinder müssen in der starken Winterkälte barfuß gehen. Es wurde deshalb in den dänischen Schulen eine Kleider-sammlung eingeleitet.

Ein Redner befuhrwortete eine konsequent durchgeführte Selbstbejahrung aller Juden und Errichtung einer Verbindung zwischen den skandinavischen Juden und den Judenkomitees in Rußland und den Vereinigten Staaten. Amer den Rednern befaßte sich der Leiter der Zeitung „Nustroje Slomo“, Proskh. Von skandinavischen Zentralkomitees sind in den letzten vier Monaten 50 000 Kronen in den skandinavischen Ländern gesammelt worden. Auch nach Palästina wurde Geld abgeschickt. Ein Kongress teilnehmer sammelte 5000 Kronen zur Gründung eines Hilfsfonds, dessen Zustandekommen von einem Ausschuss näher beraten werden sollte. —

Verheimlichte Kartoffeln.

Am 15. Januar erklärte der Bund der Landwirte in einem Telegramm an den Kaiser, daß die Landwirte im heiligen Zorn über die Ablehnung des deutschen Friedensangebots...

Kaffee oder Bier?

Das ist jetzt die Frage. Schon beginnt in den Großstädten das heimliche Stechen vor den Häfen um Kaffeebohnen...

Sie sind sich Kaffee und Bier um die Haare herbeizuhaken, nach dem Kaffee der Konsum gestiegen werden...

Einmal mehr wird es sein, daß wir, wenn wir den Hunger haben, den Hunger haben...

Die Kohlenkrise besteht in unvermindertem Umfang fort. Auf Schritt und Tritt begegnet man auf der Straße Leuten, die mit Kinderwagen, Sportkarren und andern Gefährten auf die Kohlenkiste ausziehen.

Die Kohlenkrise besteht in unvermindertem Umfang fort. Auf Schritt und Tritt begegnet man auf der Straße Leuten, die mit Kinderwagen, Sportkarren und andern Gefährten auf die Kohlenkiste ausziehen.

Einmal mehr wird es sein, daß wir, wenn wir den Hunger haben, den Hunger haben...

Einmal mehr wird es sein, daß wir, wenn wir den Hunger haben, den Hunger haben...

Einmal mehr wird es sein, daß wir, wenn wir den Hunger haben, den Hunger haben...

12 Grad Celsius unter Null. Nach der gestrigen Wettervorhersage schien es, als wenn die Wetterpropheten bestrebt wären, dem herrschenden Kohlenmangel in etwas Rechnung zu tragen.

Über die Witterungsverhältnisse im allgemeinen wird berichtet: Eine neue Kältewelle zieht über Ostpreußen dahin. Noch am Montagabend zeigte das Thermometer in Königsberg nur 2 Grad Kälte.

Ein mehrlicher Mordversuch. Der Arbeiter Ernst Koch von hier war am Sonntag den 1. Januar um 10 Uhr...

Ein Kaukauemörder. Der Arbeiter Paul Kautzberg von hier stahl im November und Dezember in 6 Fällen...

Eine Verzweiflungstat. Zu einer bedauerlichen Tat kam am Mittwoch nachmittag die Ehefrau des Arbeiters L., wohnend...

Gehtohlen wurden aus einem Keller am Reichenbergplatz 28 Flaschen Rum, wein und ein Schwanzstück...

Zwei Eier half gestohlen. Der Handwerkermann Jakob...

Zwei Eier half gestohlen. Der Handwerkermann Jakob...

Ausstellendes Konzert. Das für Sonntag angekündigte Konzert des Magdeburger Kammerorchesters...

Theater, Konzerte etc.

Sprechungen.

Stadttheater. Im Patronages Lustspiel 'Doktor Klaus' gastiert A. Gugen in der Rolle des herrschenden Paul Gerhart...

Vereins-Kalender.

Beifahrer beim Oberverwaltungsamt, Versicherungsamt, Zunftschieds- und Gewerbegericht. Am Dienstag den 6. Februar, abends 8 Uhr, Sitzung im Arbeitersekretariat, Große Münststraße 3, I. 365

Central-Kranken- und Sterbekasse für Arbeiter aller Berufe Deutschlands (G. G.), Sitz Weisken. Generalversammlung Sonnabend den 8. Februar, abends 8 1/2 Uhr, Georgenplatz 12. 321

Briefkasten.

H. A. Die Erwerbung eines Grundstücks durch einen Kriegsinvaliden ist möglich, indem er seine Rechte kapitalisieren läßt. Der Antrag auf Kapitalabfindung ist bei der Ortsbehörde zu stellen. Dort wird Ihnen auch näherer Aufschluß gegeben.

G. S. 300. Da es sich doch wahrscheinlich um ein städtisches Krankenhaus handelt, raten wir Ihnen, sich mit einer Beschwerde an den Magistrat zu wenden. Die Verpflegungssätze für Kinder sind immer niedriger als wie für Erwachsene, und sind natürlich auch festgelegt, um willkürliche Festsetzungen zu verhindern. Für den Einlieferungsstag in diesem Falle die vollen Verpflegungskosten zu fordern, halten wir für unzulässig.

S. A. 1. Ja. 2. Nein. 3. Keine.

Witwe D. K. Der Antrag auf Gewährung der Witwen- und Waisenrente ist bei der Ortsbehörde zu stellen. Dort müssen Sie auch wegen der verfallenen Erbschaft anfragen. — Da das Bild doch jedenfalls ein Gesicht irgendeines Wohlthätigkeitsvereins sein wird, kann es Ihnen verweigert werden. Ohne nähere Angaben können wir das jedoch nicht mit Sicherheit entscheiden.

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 31. Januar. Todesfälle: Witwe Luise Völter geb. Gramm, 84 J. 1 M. 1 T. Arbeiter Karl Schöpf, 80 J. 3 M. 19 T. Magistratssekretär a. D. Johannes Kirchberg, 76 J. 3 M. 1 T. Ehemaliger Dienstherr Karl Wöhe, 74 J. 9 M. 3 T. Witwe Minna Hennig geb. Kleip, 68 J. 6 M. 26 T. Arbeiter August Schmalian, 65 J. 1 M. 17 T. Witwe Wilhelmine Fuchs geb. Deher, 82 J. 5 M. 6 T. Verta geb. Köpfe, Ehefrau des Landwirts Friedrich Epphy aus Schleinitz, 51 J. 4 M. 10 T. Selma geb. Koch, Ehefrau des Buchhalters Emil Sander, 43 J. 8 M. 25 T. Lucie Hübner, ledig, in Vogelkang, 32 J. 11 M. 16 T. Zigarettenarbeiterin Luise Wendt, ledig, 29 J. 7 M. 29 T.

Eudenburg, 30. Januar. Todesfälle: Witwe Sophie Klingenberg geb. Rupe, 83 J. 10 M. 11 T. Witwe Anna Bishof geb. Krawhold verm. gem. Polatsch, 63 J. 10 M. 22 T. Ernst, S. des Arbeiters (Soldat) Richard Fröhner, 3 J. 11 M. 6 T. Witwe Emma Hoß geb. Wiberger, 81 J. 4 M. 11 T. Witwe Sophie Mohr geb. Büchner, 69 J. 3 M. 5 T. Witwe Elisabeth Büchner geb. Weiche, 63 J. 5 M. 7 T. Schlosser Gustav Krambrecht, 64 J. 10 M. 4 T. Ledige beruflose Elise Meyer aus Leipzig, 19 J. 18 T.

Neustadt, 30. Januar. Todesfälle: Bergarbeiter-Invalide Christian Alaprod 73 J. Gefreiter Bauer Walter Courtois, 26 J. Tischler Franz Zimmermann, 75 J. Beamtenstellvertreter Magistratssekretär Bertold Klipp, 43 J. Hans, S. des Eisenbahnzugführers Friedrich Schnell, 30 J.

Buckau, 31. Januar. Todesfall: Viehhändlers-Witwe Verta Schütze geb. Proie, 65 J. 7 M. 6 T.

Feuerbesten, 31. Januar. Todesfälle: Wehrmann im Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 225 Arbeiter Gustav Leber, 84 J. Invalide Heinrich Uebe, 87 J. Walter, S. des Zigarettenfabrikanten Karl Schallan in Thorn, 1 M. Former Robert Martide, 58 J.

Wasserstände.

+ bedeutet über, - unter Null.		Jan. 1917	
Elbe.			
	30. Jan.	31. Jan.	
Barby	+ 0,30	—	—
Brandenburg	- 0,07	—	—
Melnik	—	1. Febr. + 0,04	—
Leitmeritz	—	—	—
Auffig	- 1,50	—	0,15
Dresden	+ 0,64	—	+ 0,64
Torgau	+ 1,90	—	+ 1,85
Wittenberg	+ 1,10	—	+ 1,10
Rosslau	+ 1,32	31. Jan. + 1,83	—
Alten	+ 1,46	1. Febr. —	0,01
Barby	+ 1,19	—	—
Magdeburg	+ 2,14	—	+ 1,19
Zangermünde	+ 1,98	—	+ 2,10
Wittenberge	+ 2,38	31. Jan. —	+ 1,94
Benzen	+ 1,80	—	—
Dömitz	—	—	—
Tarcho	—	—	—
Boizenburg	+ 1,96	1. Febr. + 1,82	0,14
Gohndorf	—	+ 1,68	—

Wettervorhersage.

Freitag 2. Febr. Zeitweise heiter, vorwiegend trocken, langsame Erwärmung.

Der treue Kamerad

Ein Wegweiser durch das Kriegerleben für Arbeiterkassen. Von H. Leonhardt. Preis 70 Pfennig. Zu beziehen durch die Parteibuchhandlungen und deren Kolporteur.

Arbeitsmarkt

Zur Beschäftigung von Arbeitern und Personalgeschäften aller Art ist die „Selbsthilfe“ hervorragend geeignet, weil sie in den Kreisen der werktätigen Bevölkerung besonders stark verbreitet ist.

Wir suchen für dauernde Beschäftigung und bei gutem Lohne für unsere Betriebe

ungelernte Arbeiter in größerer Zahl.

Fabrik Premnitz Rathenow, Bahnhofstraße 22.

Was wissen Sie von der vaterländischen Hilfsdienst-Pflicht?

In der soeben erschienenen Schrift: **Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst mit Erläuterungen für jedermann**

von Justizrat Bernhard Schoenlank in Berlin, finden Sie die Fragen, die sich Ihnen als Hilfsdienstpflichtiger aufdrängen, in klarer Weise beantwortet. Die Schrift ist ein Wegweiser für die Pflichten und Rechte, die im Gesetz verlangt und gegeben werden. Preis 0,75. Bei vorheriger Einsendung (durch Postanweisung, nicht Marken) franko Zusendung, unter Nachnahme 20 Pf. mehr. — Verlag von 64 Fritz Hessemer, Berlin S 42, Oranienstraße 140/2. Auch durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Zigaretten in allen Preislagen verkaufen wir während des Krieges **Abgabestelle** zu Fabrikpreisen an Private 165 **nur im Torweg** Bonitas Zigaretten-Fabrik **Große Münzstraße 18** Magdeburg.

Trauer-

Hüte, Kleider, Blusen, Röcke Handschuhe, Schleier, Krepps 287 Schürzen usw. in allen Preislagen und größter Auswahl

Schnellste Anfertigung von Trauerkleidern

Lange & Münzer

Breiteweg 51, 51a, 52

Industriearbeiter

zählt zum Handwerker nur das echte 3578

Sinze = Blitzblank

Konfirmanden-Anzüge 3591

Lesen Sie erst noch solange Sie rat ganz besonders preiswert

Gust. Rappenus Stafffurt, Landhaus

Schlosser mit guten Empfehlungen im allgemeinen Maschinenbau, der auch Reparaturen leisten kann, gesucht. Schriftliche Angebote werden nicht in Frage, inbetracht gewöhnlicher Arbeiterbeziehung. 3625 **L. Homs, Maschinenbauhandlung, Magdeburg.**

Arbeiter jedes sofort ein **Gebr. Herbst** Am Eudenburgers Schloß, 541 **Kräfteige**

Hofarbeiter werden eingestellt **E. C. Helle, Zuckerraffinerie** Magdeburg - Sudenburg, Halberstädter Straße 15

Hausburichen **A. Weihe.** Für den Reichsland suche ich eine **Aufsichtsperson** **Traugott Lau** Leipziger Straße 14.

Einzieherrinnen **H. Laska, Lübecker Str. 12**

Lehrfräulein. **L. Kötter, Markt, 394**

Maljinar-merier und -kriert. **Hugo Reschmann, Leipzig-Kornitz**

Geben Ihre Uhren nicht? **H. Pöhlitz, Köpenicker Str. 10**

Schmiedelehrling **H. Pöhlitz, Köpenicker Str. 10**

Trustfrei sind die



MAGGI Cigaretten

Tabakarbeiter-Gewerkschaft E. G. m. S. Stuttgart. b. H. **Stüttgerl.** **Feldpostpackungen in allen Preislagen.** **Fabriklager Magdeburg: Ucker-Deine, Falkenberg 9, 3 Tl.**

Mandolinen, Gitarren, Zithern, Violen, Mund- u. Handharmonikas sehr preiswert **R. Reimann, Fühlerturstraße 16.**

Zahn-Praxis

A. Sungatowski **Nimmelschloßstraße 6/8.** Künstliche Zähne u. Gebisse, Stützähne, Zahnkronen jedes Systems. Schmerzbehandlung und Erhaltung der empfindlichen Zähne. — **Ausziehen, Plombieren und Reinigung der Zähne** wird auf das sorgfältigste ausgeführt. 3601 **Zugelassen zu Krankenanstalten.** **Sprechzeit: 9 bis 6, Sonntags 9 bis 12.**

Solkensbütler Str. 47, 2 Trepp. **Edl. Berberw. (St. R. Kö.) 1. 1. 4** **Bedenkstr. 4 für Sofas, elektr. Tischl.** **St. Kam. R. 170a, 1. 1. 4. 2. veru.**

Dankfagung.

Gustav Wende

Witwe Johanne Wende. Inkl. Wende als Sop.

Sozialdemokratischer Verein

Wilhelm Kollmann. Ein ehrendes Andenken wird ihm bewahrt. **Der Vorstand.**

Statt besondrer Meldung.

Am Sonnabend den 27. Januar, früh 5 Uhr, entschlief sanft nach kurzem, schwerem Leiden unsere innigstgeliebte Tochter und Schwester

Gertrude

im blühenden Alter von 17 Jahren. Dies zeigt tiefbetrubt an **Magdeburg-Sudau, den 27. Januar** **Gustav Riebe und Frau.** **Marianne u. Kurt Riebe als Geschwister.**

Die Beerdigung findet am Freitag den 2. Februar, vor-mittags 11 Uhr, von der Kapelle des Sudauer Friedhofs aus statt. 31450

Marie Franke

geb. Friederich nach vollendetem 73. Lebensjahr. Um stillen Beileid bitten

Dienstag, den 30. Januar 1917 **Heinrich Franke. Familie Bartel.** **Familie Franke. Familie Schoenfeld.**

Die Beerdigung findet am Freitag nachmittags 3 Uhr vom Trauerhaus, Emdorfer Straße 7b, aus statt.

Otto Steinheuser

Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 26, 8. Kompanie, im Alter von 55 Jahren am 15. Januar 1917 dem blutigen Völkerringen zum Opfer fiel.

Marie Steinheuser und Pflegeohn.

Ruhst du sanft in fremder Erde und läßt uns hier in Staud zurück. All unser Pochen ist vergebens. Wir werden uns nie wiedersehen. So ruh denn wohl, du edles Herz. Dir ist wohl, und bleibst der Schwerm.

Eliabeth

im blühenden Alter von 17 Jahren. **Magdeburg-Sudau, den 1. Februar 1917.** **Wagner Straße 2.**

Erich Zimmermann und Frau

Die Beerdigung findet am Sonnabend den 2. Februar, mittags 1 1/2 Uhr, von der Kapelle des Sudauer Friedhofs aus statt. 330